

PIONIERMAGAZIN FÜR JUNGEN UND MÄDCHEN

JAHRGANG 1970
5
PREIS: 0,70 M

XXV

Zeichnung: L. Paul



gawarit krasnaja swesda +++
hier spricht roter stern +++

Ihr Helden mit dem roten Stern,
wir grüßen euch, ob nah, ob fern
und ehren allzeit eure Taten.
Dank euch, Sowjetsoldaten!

Tausende Taschen der Freundschaft warten in Berlin und Moskau darauf, sowjetischen Soldaten und Veteranen des Großen Vaterländischen Krieges übergeben zu werden. Allen, die mit großem Eifer und bunten Ideen den Jubiläumskalender gestalteten, dankt „Frösi" bereits heute.

gawarit krasnaja swesda +++
hier spricht roter stern +++

Kleiner Flaschenkorb ganz groß!

Sei kein Frosch! Bastle dir diesen nützlichen „Frösi"-Spaß. Dann hast du nicht nur eine Tragetasche für zwei Brauseflaschen, sondern auch Vergnügen. Die Banderole läßt sich nämlich drehen und macht nicht nur den Kater „schnurrig"!



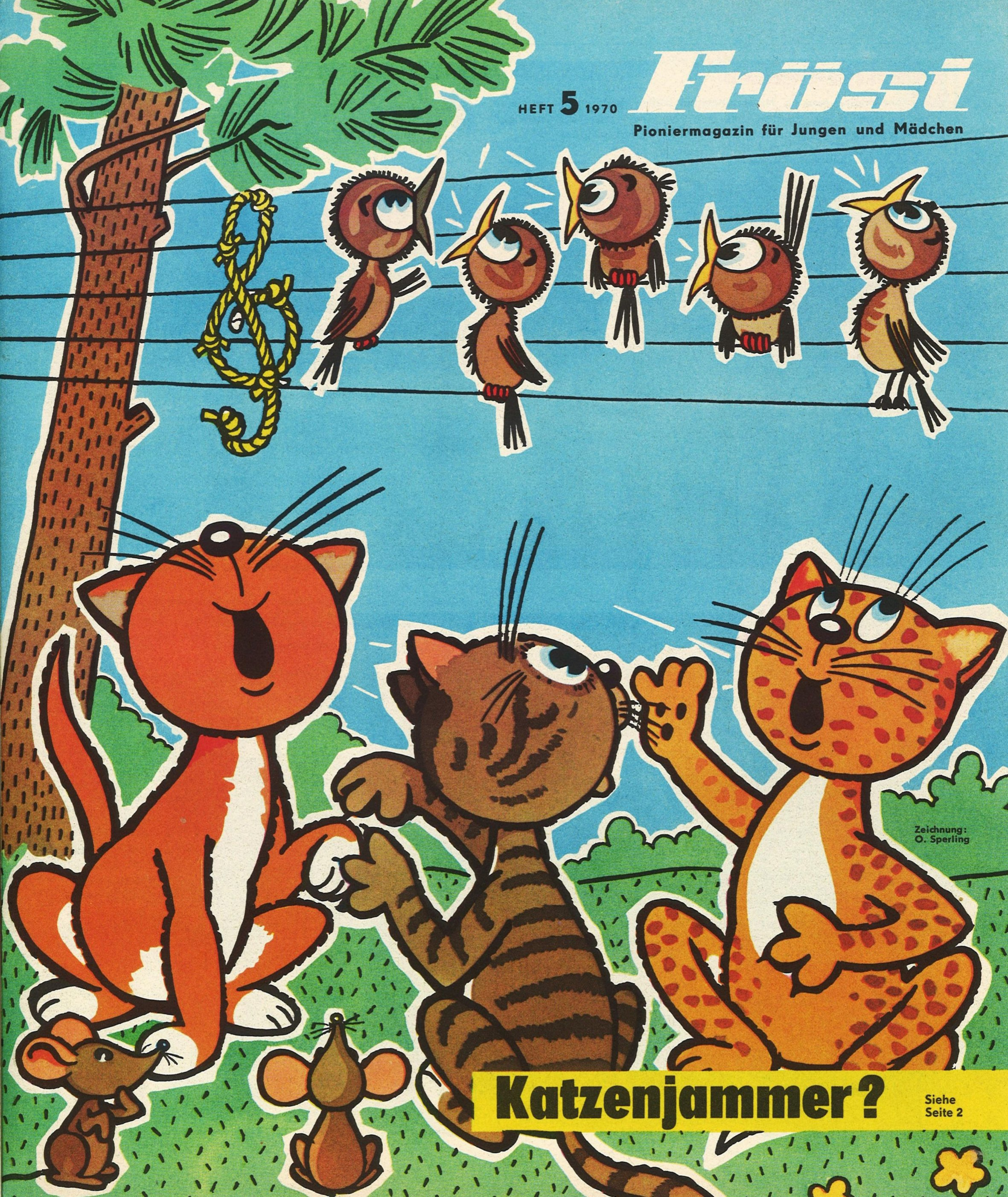
BASTELANLEITUNG:

1. Beide Flaschenformen an den äußeren Linien ausschneiden und an den weißen unteren Flächen anleimen (Abb. 1).
2. Beide Streifen auf der Klappe ausschneiden und zu einer Banderole (Verschlußstreifen) zusammenkleben (Abb. 2).
3. Das Maß für die Banderole ist für zwei kleine Brauseflaschen vorgesehen (Abb. 3).
4. Den oberen Teil der „Flaschen" nach innen knicken (dient zur Verstärkung!) und durch das Loch eine Schnur bzw. eine Kordel ziehen (Abb. 4).

Zeichnungen: L. Paul

Neuheit aus dem Tierpark! Froschkater oder Katerfrosch?

1 2 3 4



Frösi
HEFT 5 1970
Pioniermagazin für Jungen und Mädchen
Zeichnung: O. Sperling
Katzenjammer?
Siehe Seite 2

15 mal (Be)Trachten

15 kleine Matroschkas in Nationaltrachten stellen euch etwas aus ihren Sowjetrepubliken vor. Versucht, aus dem Text den Namen der jeweiligen Sowjetrepublik zu erraten. Die Auflösung findet ihr auf Seite 28!

Moskau ist nicht nur die Hauptstadt der Sowjetunion, sondern auch Zentrum der größten Sowjetrepublik. Wie heißt sie?



Kling, klingelingeling

LIED VOM DRAHTESEL

Text und Musik: Henry Kaufmann

(Fahrrad-Klingel)
(Instrumente)

Kling, klin-ge-lin-ge-ling, so singt mein Draht-e-sel, Draht-e-sel, wenn ich mit ihm durch die Stra-ßen flitz wie der Blitz, macht es: Kling, klin-ge-lin-ge-ling, dann kommt mein Draht-e-sel, Draht-e-sel, sa-gen al-le: Ei, potz Blitz, da kommt der flin-ke Fritz.

1. Fahr schnell an der Post vor-bei, der Brief muß weg bis vier-tel drei, dann fährst du noch zur Dro-ge-rie für uns-re Tan-te Ka-thi, und
O-ma hat Ge-burts-tag bald, sie wird jetzt fünf-zig Jah-re alt, da flitzt du noch zum Gärt-ner Schmidt und bringst gleich Blu-men mit.

2. Wenn es drau-ßen käl-ter wird, im Win-ter, wenn die Na-se friert, dann träumt, in Öl und Fett geschmiert, der bra-ve klei-ne E-sel. Den
Fritz quält ein Ge-dan-ke nur: Er möcht so sein wie Tä-ve Schur. Doch wie fängt man's am be-sten an, daß man so stark sein kann?

Ist der Weg auch weit — Klei-nig-keit, je-der-zeit start-be-reit!

dal segno, m. Wiederh. beim 2.x al ⊕-⊕

⊕ Schluß

kommt der flin-ke (Fahrrad-Klingel) Fritz.

Zeichnung: F. Westphal

Stimmen kontra Katzenjammer

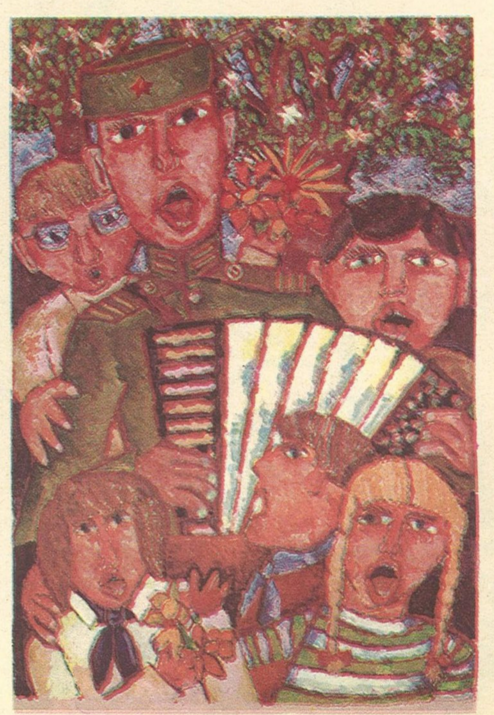
Spatzen mit Katzen? Habt ihr sie so schon beisammen gesehen? Doch diesmal scheint ein Zauber im Spiele zu sein – die Macht der Musik.
Also: Katzenjammer ist kein Grund zum Jammern.
Und: Schlecht gesungen ist besser als gar nicht.
Außerdem: Übung macht den Meister.
Denn: Auch singen will gelernt sein.
Deshalb: Unsere Frage an viele Thälmann-Pioniere „Gibt's bei euch in punkto Singen Katzenjammer?"

„Hach, ich singe furchtbar gern! In unserer Schule wird viel geträllert, manchmal singe ich noch abends im Bett. In der Pioniergruppe machen wir gern und oft Musik."
Heidi B., Stralsund

„Unsere Gruppenversammlungen werden immer mit Liedern eingeleitet. Dafür sorgt schon der Pionierleiter. Und unser Pionierchor ist auf Draht."
Birgit M., Birkwitz

„Wir singen viel in der Pioniergruppe. Und ich sage: Selbst ist der Mann! Wir müssen nun noch versuchen, Lieder selbst zu schreiben. Der Musiklehrer wird uns helfen! Überhaupt soll er uns noch mehr Lieder zum Lernen aufgeben."
Sabine P., Steina

„Die ‚Sangesfreudigkeit' an unserer Schule hat nur die Noten drei bis vier verdient. Nicht eine Unterrichtsstunde wird mit einem Lied begonnen."
Kerstin L., Oberdorla



„Frösi" meint:

Musik gehört zum Leben, Singen zu jedem Pionier. Kein Gruppennachmittag ohne Gesang, kein Schulbeginn ohne Lied! Beherzigt immer euren Pionierauftrag, in dem es heißt: „Lest, singt, tanzt und rezitiert, *malt*, modelliert und musiziert."

Aus dem Zyklus „Wir gratulieren", gestaltet von der AG Lichtenberg, 3.–5. Klasse, Franz-Mehring-Oberschule

Äpfel, Birnen und Weintrauben sind der größte Reichtum unserer kleinen Republik zwischen Prust und Dnestr, mit der Hauptstadt Kischinjow.

Die Stadt Riga liegt an der Küste der Ostsee. Diese Hauptstadt im Norden der UdSSR ist eine der ältesten unseres großen Landes.



Große Schätze in Sicht!

Korbine als Schatzmeister
Pioniertaten – Schätze für ihre Truhe
Erstmalig: Kleine Steine mit großer Bedeutung
Achtung! Korbine-Auftrag an Euch!

Auf die Plätze – sucht die Schätze!
Meine Truhe hat fünf Fächer!

1. Fach: Bunte Edelsteine – Pioniertaten zur Verschönerung Eurer Schule und Umgebung. Macht mit – bei „Mach mit"!
2. Fach: Reines Gold – ist Eure Timurhilfe. Singt und spielt für unsere alten und kranken Menschen!
3. Fach: Rote Rubine – ist Eure Solidarität mit dem um seine Freiheit kämpfenden heldenhaften vietnamesischen Volk.
4. Fach: Blaue Diamanten – sind alle Schätze des Waldes, die Ihr sammelt.
5. Fach: Klingende Münzen – sind Devisen, die unser Staat spart, wenn Ihr Rumpelmännchen helft und tüchtig Altstoffe sammelt.

Nun mitgemacht und helft mir! Damit erfüllt Ihr auch Euren Pionierauftrag. Ich erwarte bis zum 31. Juli 1970 Euren Bericht und – erstmalig dazu einen kleinen Stein, der nicht größer als eine Streichholzschachtel sein darf! Mehr verrate ich heute noch nicht.
Lest unbedingt „Frösi", Heft 6!

Herzlichst
Euer Schatzmeister Korbine

Zeichnung: H. Schlegel

In unserer Republik sind die höchsten Berge der Sowjetunion. Duschanbe ist die Hauptstadt der Sowjetrepublik „am Dach der Welt".



Als der letzte Schuß des zweiten Weltkrieges verhallt war, halfen diese Soldaten, die Trümmer in den Straßen unserer Städte und in den Herzen und Hirnen der Menschen zu beseitigen.

Frühling

Die Wiese liegt an der Elbe, und auf der Wiese wuchsen viele Pusteblumen. Die Kinder sammelten sie und pusteten. Der Wind trug den Samen über den Fluß. Auf der anderen Seite stand ein verwittertes, verfallenes Gebäude. Es war von grünen Pflanzen überwuchert, und in einer Fensterhöhle hielt sich sogar eine Birke mit ihren Wurzeln fest. Der Baum wiegte sich im Wind, und sein Stamm drückte gegen die Ziegel. Auf einer Seite gab ein morscher Stein nach. Er fiel auf das Fenstersims, zersprang in viele Stücke, und von dort sprangen sie in den Fluß, wie eine Schar aufgeschreckter Frösche.
Danach wiegte sich die Birke noch mehr. So sehr, daß es sogar den Kindern auffiel, die wieder ihr Spiel aufgenommen hatten. Sie fragten ihre Mutti, wie der Baum dort auf das Gebäude gekommen sei, und nach der Ruine fragten sie. Die Mutti sagte, es wäre eine Ruine, sie sei übriggeblieben vom Krieg. Sie schaute jetzt selber neugierig auf das andere Flußufer, wo tatsächlich noch eine Ruine stand. Sie schloß die Augen und versuchte sich der Tage ihrer Geburt zu erinnern, wie Mutter es so oft erzählt hatte. Die junge Frau riß schnell die Augen wieder auf. Ein Raddampfer fuhr vorüber, die Kinder hatten ihre Fragen schon vergessen, die Leute auf dem Schiff winkten zum Ufer, andere fotografierten: die Stadt und die Elbwiese mit den Pusteblumen und – die drei.

Zeichnung: Bogatkin

Geboren am 8. Mai 1945

Später, wenn die Kinder zur Schule gehen und Pioniere sind, wird die junge Frau ihnen erzählen, was für eine Zeit es war, als sie geboren wurde: Am 8. Mai, am Tag der Befreiung, wie wir diesen Tag heute alle nennen.
Damals lagen, ebenso wie Dresden, viele Städte in Schutt und Asche. Auf dem Gebiet der heutigen DDR waren über eine Million Wohnungen zerstört, viele Millionen Menschen hatten Hab und Gut und das Dach über dem Kopf verloren. Die Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke arbeiteten nicht mehr, Eisenbahn und Post waren betriebsunfähig geworden. Die großen Lebensmittelbetriebe, Mühlen und Brotfabriken standen still.
Verbrannte und zerstörte Straßenbahnen, Autobusse, Panzer und Trümmer aller Art blockierten die Verkehrswege. Fast alle Eisenbahn- und Straßenbrücken waren gesprengt. Wo sie über Kanäle führten, verhinderten ihre Trümmer jeden Schiffstransport. Trotzdem waren überall Tausende Menschen unterwegs. Flüchtlingsströme kreuzten sich mit den Zügen der aus den Konzentrationslagern, Gefängnissen, Zuchthäusern und Gefangenenlagern befreiten ehemaligen Häftlinge, Soldaten und Zwangsarbeiter. Und in den wenigen, nicht ausgebombten Krankenhäusern lagen Hunderttausende Verwundete ohne zureichende Verpflegung, Arzneien und Verbandstoffe.
Schlimmer als auf dem Lande war die Lage in den zerbombten Großstädten. Die hungernden Menschen aßen Kartoffelschalen, sie rupften Melde und anderes Grünzeug, wo es nur wuchs, um daraus Suppe zu kochen. Männer schnitten



2,2 Millionen Menschen leben in dem bergigen Gebiet rund um Jerewan. Tausende Jahre zählen die Ruinen, die bei uns überall zu finden sind.

**In diesem Land,
das so viel Tränen sah
und wo im Lied das Leid
der armen Leute weinte,
klingt jetzt das frohe Lied;
und meine Heimat,
jung und weltenweit,
ist endlich Heimat,
die ich immer meinte.**

LOUIS FÜRNBERG



Geboren in Dresden – am 8. Mai 1945

Fotos: H.-J. Mirschel

Fleischstücke aus den Körpern verendeter Pferde, Frauen und Greise krochen auf der Suche nach Lebensmitteln in die Keller der zerstörten Wohnhäuser. Oft drückte die Trümmerlast die Gewölbe durch, und es gab keine Polizei, keine Feuerwehr, die Hilfe leisten konnte. Es existierte überhaupt keine Behörde. Die Faschisten unternahmen noch alles, um, wie Hitler es vor seinem Selbstmord befohlen hatte, das ganze deutsche Volk in einen Abgrund zu reißen. Kein Lebensmittellager, keine Rohstoffe wurden der Sowjetarmee übergeben. Was nicht gesprengt werden konnte, überließ man der Ausplünderung.

Menschen starben in ihren Wohnungen, ohne daß jemand nach ihnen sah, andere beerdigte man auf den Höfen zwischen den Trümmern. In dieser Zeit wurden auch Menschen geboren – in den Kellerlöchern, in den Tunnels der U-Bahn, in den wenigen erhaltenen Wohnungen mit ihren verpappten Fenstern und – auf den Landstraßen.

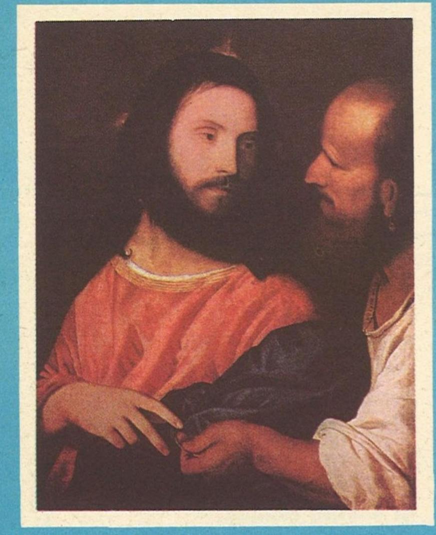
Seit dieser Zeit ist genau ein Vierteljahrhundert vergangen. Wer damals am 8. Mai 1945 geboren wurde, feiert heute seinen 25. Geburtstag. Das sind, wie ihr seht, schon erwachsene Menschen, verheiratet, mit Beruf und – Kindern. Aufgewachsen im ersten deutschen Arbeiter-und-Bauern-Staat. Die erste Friedensgeneration dieses Jahrhunderts!

Der Wind trug den Samen über den Fluß. Die Jungen liefen und pusteten um die Wette. Karin Branitz blickte lächelnd auf ihre Kinder. Ein Raddampfer fuhr vorüber ...



Aschchabad, Hauptstadt unserer Sowjetrepublik, ist das Ziel des großen Kara-Kum-Kanals, der quer durch die Republik die Wüsten bewässert.





Der Zinsgroschen, Tizian (1477–1576)

Gerettete Meisterwerke. Zu ihnen gehört „Der Zinsgroschen" von Tizian. Gerade dieses Bild hat den sowjetischen Restauratoren große Sorgen gemacht. Auch heute noch steht es ständig unter Beobachtung und Kontrolle. Die Holztafel war verquollen, die Grundierungen, auf die die Farben aufgetragen sind, hatten sich schon gelöst. Blasen und Sprünge, vor allem in dem zarten Gesicht des Christus, hatten sich gebildet, die Farbschicht drohte abzufallen. Fünf Monate brauchten die Restauratoren allein, um das Bild erst einmal wieder herzustellen. Langsam mußte die Holztafel getrocknet werden. Dann konnte man darangehen, den Grund der Farbschichten wieder nach und nach zu befestigen. Dazu wurde mit feinsten Nadeln in die Risse Fischleim eingeführt, und mit größter Vorsicht klebte man Millimeter um Millimeter die Farbschicht wieder an. Es gelang, ohne irgendwelche Farben ersetzen zu müssen, das kostbare Bild wieder so herzustellen, wie es Tizian vor fast fünfhundert Jahren gemalt hatte.
Auch das „Brieflesende Mädchen" ist ein wunderbares Bild, das uns heute noch anrührt. Ein ganz einfacher Vorgang wird gezeigt, ein Mädchen hat einen Brief erhalten. Welch wundervolles morgendliches Licht liegt über dem Raum, das sich vor allem in einem golden erstrahlenden Vorhang fängt. Das Mädchen zeigt uns sein klares Profil. Ganz versunken scheint es in seinen Brief, und man meint zu sehen, wie es mit den Lippen die geschriebenen Worte formt. In den von Blei eingefaßten Scheiben des Fensters deuten sich seine Züge noch einmal zart an. Schlicht, doch kostbar sind die wenigen Dinge im Raum, der Stuhl in der Ecke, der dunkelrot leuchtende Teppich mit der Früchteschale.
Wenn ihr nach Dresden kommt, dann besichtigt beide Bilder in der Galerie.

Friedrich Kühne



Foto: P. Garbe

Gerettete Meisterwerke

In den frühen Morgenstunden eines der ersten Tage im Mai 1945 kam unser Bataillon mit anderen Truppenteilen nach Dresden. Schon Ende April, als das Ziel des Vormarsches unserer Roten Armee feststand, interessierten sich viele Soldaten und Offiziere dafür, was aus den Kunstschätzen der Dresdner Galerie geworden sei.
Unser Bataillon bezog in der Elbestadt Quartier. Eine kleine Gruppe wurde gleich in den Zwinger geschickt, wo sich die Dresdner Galerie befand.
Erschüttert von der sinnlosen Verwüstung, die wir hier sahen, gingen wir durch das zerstörte Tor des Haupteinganges.
Schritt für Schritt untersuchten wir das Gelände, kletterten über Trümmer, gelangten durch Mauerdurchbrüche – fanden aber nichts! So drängte sich der Gedanke auf, daß die Gemälde während des Bombenangriffs schon nicht mehr im Gebäude der Galerie waren.

Geheimnisvoller Tunnel

Wir stiegen in einen Keller des Albertinums hinunter. Es war dunkel und roch nach Asche und Moder. Meter für Meter leuchteten wir mit Taschenlampen die Wände ab. Schließlich entdeckten wir eine ziemlich frische Stelle, deren helle Ränder sich deutlich vom alten Putz abhoben. Wir aber hatten nichts zur Hand, um die Mauer niederzureißen. Vom Bataillon kamen Soldaten mit Werkzeugen und Lampen. Die roten Ziegel flogen nach allen Seiten, und schließlich lag der finstere Eingang des Tunnels vor uns. Mit Lampen krochen wir durch das Loch. Der Lichtschein fiel zuerst auf den Kopf einer Statue aus weißem Marmor, dann auf andere Kunstwerke.
Im Tunnel standen auch sechs Kisten Sprengkörper mit Zündkapseln und Zündschnur. Ein Handgriff hätte genügt, um alle Kunstwerke in einen Trümmerhaufen zu verwandeln.
Am Ende des Tunnels stießen wir auf einen Eisenschrank. Wir öffneten ihn. In der untersten Schublade lag eine Landkarte von Sachsen. Nachdem wir unsere Erregung gemeistert hatten, sahen wir sie uns aufmerksam an und spürten, daß wir etwas sehr Wichtiges in der Hand hielten, was entscheidend für die Rettung der Dresdner Kunstschätze sein konnte.
Die meisten auf der Karte eingetragenen Punkte bezeichneten Ortschaften.

Die Stadt Baku ist bekannt durch ihre großen Erdölfelder, die im Nordosten auf dem Grunde des Kaspischen Meeres lagern.

Bewaffneter Friede

25 Jahre
bewaffneter Frieden –
das ist:
Sorgloses Spiel froher Kinder,
von denen du eines bist.

25 Jahre
bewaffneter Friede –
das macht:
Die silbernen Feuervögel
wachsam bei Tag und bei Nacht!

25 Jahre
bewaffneter Friede –
das heißt:
Gut ist die Freundschaft des Bruders,
die stets aufs neu sich beweist.

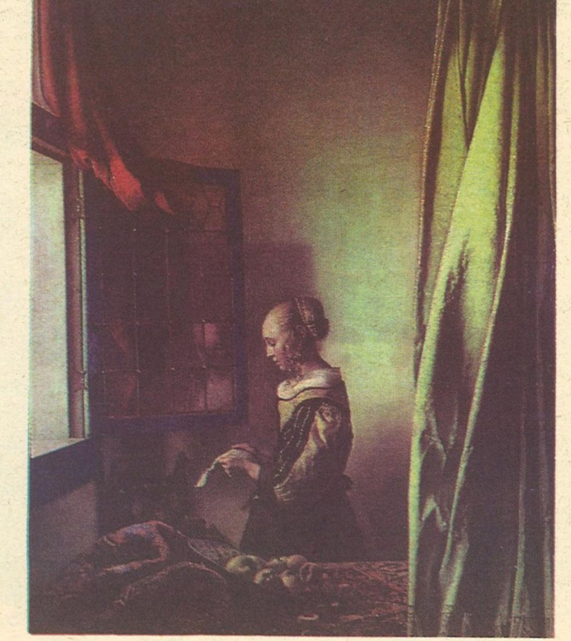
Chm. Fiedler

Foto: E. Bekier

Ein verlassener Kalksteinschacht zwischen den Dörfern Pockau und Lengefeld verbarg sich hinter dem Zeichen „PI".
In den stillgelegten, nassen Förderstrecken dieser Schachtanlage hatten die Nazis Gemälde von unschätzbarem Wert versteckt. Das Kalkwasser hatte die Leinwand benetzt und war in die feinsten Poren eingedrungen. Es war notwendig, die Bilder so schnell wie möglich aus dem Schacht zu entfernen. Auf Anordnung des Marschalls I. S. Konew erhielten wir Verstärkung. Aus Moskau trafen Kunstsachverständige und Restauratoren ein. Die meisten Gemälde befanden sich in einem katastrophalen Zustand. An vielen Stellen hatten sich Blasen gebildet. Es bestand die Gefahr, daß die Farbschichten abblätterten. Die Soldaten trugen die Bilder vorsichtig zum Ausgang des Hauptstollens. Oben arbeiteten unter freiem Himmel fieberhaft die Restauratoren. Sie trugen konservierenden Leim auf und verhinderten so weitere Zerstörungen. Von dem Kommando des Frontabschnittes Dresden erhielten wir jede Unterstützung, um die Operation erfolgreich abzuschließen. Die von uns in Obhut genommenen Gemälde brachten wir in die Sowjetunion, wo sie allen Erfordernissen der modernen Wissenschaft entsprechend gepflegt und gelagert wurden.

W. Perewestschikow
Bataillonskommandeur

Welch einen Reichtum an hohen künstlerischen Werten besitzen die Gemälde, die sowjetische Menschen für uns gerettet, restauriert und behütet haben. Die Übergabe der Dresdener Kunstschätze an die Deutsche Demokratische Republik im Jahre 1955 war ein Symbol der unverbrüchlichen Freundschaft zwischen unseren Völkern.



Jan Vermeer van Delft, 1632–1675
„Brieflesendes Mädchen
am offenen Fenster"

Foto: G. Reinhold

Ich wohne in Kiew, der Hauptstadt einer Sowjetrepublik, in der der Getreideanbau an der Spitze der Landwirtschaft steht.



Sergeant Michail und die Bleistifte

GÜNTHER FEUSTEL

Es war im Mai 1945. Der sowjetische Sergeant Michail Adamow saß auf einem Meilenstein vor dem Dorf Lohberg. Die Maisonne ließ die Furchen der Felder dampfen. Michail Adamow bückte sich und zerkrümelte eine Scholle in der Hand.

„Magerer Boden!" sagte er – und für einen Augenblick träumte Michail Adamow von seinem Traktor auf dem Kolchos „Roter Oktober" in der fernen Ukraine und von den Feldern, die von einem Himmel zum anderen reichten. Dann schlug er die Hände aneinander und wischte sie an der Hose sauber.

„Da hat nun die Sowjetmacht aus mir einen Kommandanten gemacht. Kommandant von Lohberg – und das ist, verdammt noch mal, schwerer als ein ukrainisches Feld zu pflügen von Himmel zu Himmel!" Sergeant Michail ging mit festen Schritten in das Dorf zurück. Die Kleinbauern nickten ihm zu und auch die neuen Familien, die in dem alten Gutshaus wohnten. In den großen Höfen aber versteckten sich die Gesichter schattenhaft hinter den Gardinen.

Sergeant Michail ging über den Dorfplatz. Er rüttelte an der gekerbten Eichentür der kleinen Ziegelschule. Noch immer verschlossen, dachte er, und ich bin verantwortlich, daß es in Lohberg auch wieder eine Schule gibt!

Sergeant Michail lief in seine Kommandantur. Kinder sahen durch das winzige Fenster in das kleine Zimmer hinein – ernst und aufmerksam, ein wenig abschätzend und doch voller Neugierde.

Michail Adamow schloß das Fenster – und dann telefonierte er in die Kreisstadt und danach in die Bezirksstadt, mit Ämtern und Dienststellen – und schon nach vier Tagen kam ein Lehrer nach Lohberg. Aber was war das nur für ein Lehrer! „Kaum 17!" murmelte Sergeant Michail. „Es wächst ihm ja noch nicht einmal ein Bart um das Kinn!" Er seufzte, und dann holten die beiden den Schlüssel zu der gekerbten Eichentür in der Ziegelschule. In der Schule sah es aus wie in einem Stall. Schmutziges Stroh lag auf den abgetretenen Dielen, noch von der letzten Einquartierung der Hitlersoldaten. Die Bänke und Tische waren wohl in den grünen Kachelofen gewandert, der breit zwischen den beiden Klassenzimmern stand.

Mutlos ließ der junge Lehrer die Schultern hängen. „Der Krieg war schlimmer, Genosse Lehrer!" Sergeant Michail Adamow stopfte Tabak in seine Pfeife. „Wir haben eine Tafel und einen Ofen und noch einen Stuhl für dich!" Michail Adamow zog den einzigen Stuhl an das Fenster und wollte sich setzen. Da brach dem Stuhl ein Bein. Und plötzlich lachten die beiden Männer sich an. Sergeant Michail lief in die Kommandantur und fand zwei Nägel und einen Hammer und noch einen überflüssigen Stuhl. „Die Sache macht sich gut! Jetzt haben wir schon zwei Stühle! Und morgen werden es 70 sein – für jedes Schulkind einen Stuhl!"

Am nächsten Donnerstagmorgen begann die Schule. Und es standen wirklich 70 Stühle in den beiden Klassenzimmern und Tische, an denen man schreiben konnte.

„Gemenge – alles durcheinander!" Michail Adamow lachte. „Aber vorläufig sehr nützlich!" Er klopfte dem Lehrer auf die Schulter. „Siehst du, Genosse Lehrer, jetzt haben wir auch eine Schule!"

„Aber wir haben keine Bleistifte!" seufzte der Lehrer.

„Der Krieg wird wohl nicht alle Bleistifte von Lohberg gefressen haben. Wieviel brauchst du denn?"

„60! Kein Flüchtlingskind aus dem Gutshaus hat einen eigenen Bleistift!" sagte der junge Lehrer.

„60 Bleistifte!" seufzte Sergeant Michail Adamow, als er am Tisch in der Kommandantur saß. „60 Bleistifte!" Er schüttete seine Federschale auf den Tisch. „Vier Bleistifte – die sind zuviel für einen einzigen Kommandanten!"

Sergeant Michail nahm die beiden längsten Bleistifte und legte sie in einen Schuhkarton. „Geheime Verschlußsache!" schrieb er auf den Karton und stellte ihn auf den Schrank.

Vom Fenster her beobachteten ihn die Kinder. „Sind die Bleistifte für uns?" fragte Kurt und setzte sich auf das Fensterbrett.

Sergeant Michail nickte. Da sprang der Junge in das Zimmer. „Ich weiß etwas – etwas sehr Wichtiges!"

„Kommt man vielleicht so in eine Kommandantur?" rief Sergeant Michail. „Schließlich haben wir eine Tür!" Gehorsam kletterte der Junge wieder aus dem Fenster und stand in wenigen Augenblicken in der Tür.

„Beim Krämer Lichelt steht eine Kiste, da sind mindestens zwanzig Bleistifte drin! Aber – der verschiebt alles unter dem Ladentisch!"

„So, so, verschiebt alles!" Sergeant Michail band sich das Koppel um. „Und ihr kommt mit!"

Die Kinder versuchten, mit den langen Schritten des Sergeanten Michail mitzuhalten. „Es ist ein blauer Karton!" flüsterte ein blasses Mädchen.

„Lichelt tauscht Bleistifte nur gegen Eier!"

„Na, so ein Schmarotzer – Bleistifte



Zeichnungen: F. Westphal



gegen Eier!" Sergeant Michail war empört. „Was man da doch alles so erfährt!"

Mit festen Schritten betrat Michail Adamow den Krämerladen. Der Krämer buckelte. „Womit kann ich dienen, Herr Kommandant?"

„Mit Bleistiften!" sagte Michail Adamow. Die Kinder standen in der Tür und hielten den Atem an.

„Aber, aber, woher soll ich denn Bleistifte nehmen!"... lamentierte der Krämer. Er zeigte die Regale hinauf und hinunter. „Wo sollen da Bleistifte sein? Der Krieg hat alle Vorräte gefressen – und mir nur leere Kisten zurückgelassen!"

Sergeant Michail stand für einen Augenblick ratlos im Laden. Zwei Frauen kamen und setzten ihre Taschen auf den Ladentisch. Da stellte sich das kleine blasse Mädchen hinter Sergeant Michail und zupfte ihn am Koppel. Schüchtern deutete es mit dem Finger auf eine hellblaue Schachtel, die halbverdeckt hinter dem Ladentisch stand.

„Was hat der Krieg zum Beispiel da zurückgelassen?" Sergeant Michail nahm die hellblaue Schachtel aus dem Regal und öffnete sie. „Bleistifte!" riefen die Kinder. „Bleistifte! Bunte blanke Bleistifte!"

Der Krämer wurde blaß. Seine Hände zitterten. „Ich weiß gar nicht, wie die da hineingekommen sind. Es ist schon lange nicht mehr aufgeräumt worden!"

„Ei jei jei, was machen wir denn da? Bleistifte, die der Krieg vergessen hat – und die in keiner Liste stehen!" Sergeant Michail kratzte sich am Kopf und zwinkerte den Kindern zu.

„Wir kaufen sie alle!" flüsterte das kleine blasse Mädchen.

Sergeant Michail lachte. „Es ist ein kluges Kind! Ja, wir kaufen sie alle!" Die Kinder nahmen die Bleistifte und liefen aus dem Laden.

„Halt, halt!" rief Sergeant Michail. „Wer etwas kauft, muß etwas bezahlen!" Sorgfältig zählten die Kinder die Bleistifte. Es waren 27.

„Wird morgen alles bezahlt!" sagte Sergeant Michail streng. Und die Kinder liefen neben ihm her über die Dorfstraße und schwatzten und lachten und sahen auf die Bleistifte, als hätten sie einen Sieg davongetragen.

In der Kommandantur holte Sergeant Michail die Kiste „Geheime Verschlußsache" vom Schrank herunter – und feierlich legten die Kinder die Bleistifte zu den anderen.

„Sehr geheime Verschlußsache!" schrieb Sergeant Michail auf den Deckel.

Am nächsten Morgen mußte Sergeant Michail zur Kommandantur in die Kreisstadt.

In der Stadtkommandantur mußte Sergeant Michail Adamow warten.

Auf dem Tisch des Schreibers lagen Bleistifte – gut angespitzt und ausgerichtet, wie es sich für eine Kommandantur gehörte. Michail Adamow setzte sich und sah immerzu auf die Bleistifte. Da liegen sie nun, diese Bleistifte, und werden unnütz verbraucht, damit sie so spitze Spitzen haben – dachte Michail Adamow.

Es war ein Kommen und Gehen, aber plötzlich war Sergeant Michail allein im Raum. Entschlossen steckte er einen der Bleistifte in seine Tasche. „Sie werden es nicht merken!" flüsterte er. „Sie werden es überhaupt nicht merken!" Der Schreiber kam wieder, nahm eine Akte vom Tisch und verschwand damit durch eine Tür. Sergeant Michail starrte auf die 5 Bleistifte. „Habe ich zwei Bleistifte geopfert, kann er auch zwei opfern – für die Schule!" und er steckte noch einen Bleistift in seine Tasche. Da kam der Schreiber und setzte sich wieder an den Tisch.

Fröhlich pfeifend fuhr Sergeant Michail Adamow nach Lohberg zurück.

Als am nächsten Tag die Schule aus war und die Kinder lärmend über den Dorfplatz liefen, stand Sergeant Michail am Fenster und sah ihnen lächelnd zu. Der blonde Kurt und das blasse Mädchen kamen in die Kommandantur gestürmt.

„Anklopfen – das ist höflich!" sagte Sergeant Michail. Die Kinder gingen noch einmal vor die Tür und klopften. „Mein großer Bruder weiß, wo es Bleistifte gibt!" rief Kurt aufgeregt. „Aber nur gegen Tabak – 15 Bleistifte für ein Päckchen!"

Sergeant Michail Adamow kratzte sich am Kopf. „Bleistifte – diese Bleistifte! Bin ich vielleicht ein Bleistiftkommandant?"



Er zog den Schubkasten aus seinem Tisch. Da lag ein Päckchen Tabak der letzten Zuteilung.

Sergeant Michail sah das Päckchen lange an – dann gab er es Kurt. „Bleistifte sind wie eine Heuschrekkenplage. Und jetzt fressen sie sogar Tabak!" Seufzend schob er die Schublade wieder zu. „Diese verdammten Bleistifte! Aber ohne Bleistifte geht die Schule nicht – und ich bin dafür verantwortlich – das ist es!"

Kurt zwinkerte verlegen mit den Augen. „Vater gibt Ihnen bestimmt von seinem Selbstgebauten ab!"

„Da kann ich ja gleich Hustentee rauchen – so kratzt der!" lachte Sergeant Michail. Durch die Tür kamen zwei Männer aus dem Dorf, und Michail Adamow machte ein amtliches Gesicht. Die Kinder aber liefen auf die Dorfstraße hinaus.

Es dunkelte schon in Lohberg. Da klopfte es. Sergeant Michail öffnete. Kurt brachte die Bleistifte. Sie zählten sie – ganz genau. Dann holte Sergeant Michail den Schuhkarton vom Schrank und legte die Bleistifte hinein. „Wie hat er sich verändert – mein schöner Tabak!" seufzte er. „Rauchen ist ungesund, sagt Mutter immer!" Kurt setzte sich auf den Stuhl am Tisch.

„Ja, ja, die Mütter!" lachte Michail Adamow und kaute an seiner kalten Pfeife herum.

Sergeant Michail war im Dorf Lohberg überall. Er bereitete die Bodenreform mit vor, kümmerte sich um die Landbestellung – aber 14 Bleistifte – 14 verdammte Bleistifte – die waren nicht mehr zu bekommen, auch nicht für den findigen Michail Adamow aus der fernen Ukraine. „Ich vertrete die Sowjetmacht, da muß es gerecht zugehen – jedes Kind bekommt einen Bleistift – verdammt noch einmal!"

Am Montag hielt ein großer Wagen vor der kleinen Kommandantur in Lohberg. Offiziere stiegen aus. Sergeant Michail Adamow nahm Haltung an und meldete.

Neugierig standen die Kinder auf der anderen Straßenseite. Sergeant Michail Adamow hatte einen großen Tag. Er bekam einen Orden – für Tapferkeit vor dem Feind, als der Krieg noch war.

„Genosse Sergeant, haben Sie noch einen Wunsch – als Blumenstrauß für die Auszeichnung sozusagen?"

Sergeant Michail Adamow zögerte – und dann sagte er mit fester Stimme: „Jawohl, Genosse Oberst! Ich brauche 14 Bleistifte!" Für einen Augenblick standen die Offiziere sprachlos und sahen Michail Adamow verwirrt an. Da marschierte Kurt über die Straße. „Jawohl, uns fehlen noch 14 Bleistifte für unsere Schule – so ist das!" Und er zwinkerte Sergeant Adamow zu. Da lachten die Offiziere. Sie gingen in die Kommandantur und besahen sich dort die Bleistifte, die im Schuhkarton mit der Aufschrift „Sehr geheime Verschlußsache!" lagen.

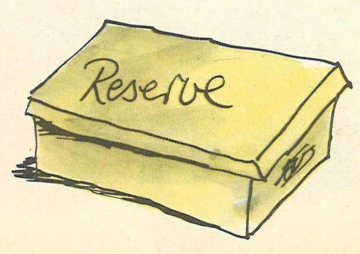
Zwei Tage später brachte ein Kurier ein Päckchen – mit 30 funkelnagelneuen Bleistiften.

„Jetzt haben wir ja zu viele!" rief Kurt. „Wer bekommt denn jetzt zwei Bleistifte?"

„Ganz einfach – der Rest ist Reserve!" Sergeant Michail Adamow nahm den Schuhkarton, strich „Sehr geheime Verschlußsache!" durch und schrieb mit großen Buchstaben „Reserve!" auf den Deckel.

Am nächsten Tag inspizierte Kommandant Michail Adamow die Schule in Lohberg. Er sah den Kindern zu und lächelte. „Der Friede hat wieder Bleistifte!"

Und draußen jubelten die Lerchen.





Man lernt doch niemals aus!

Neulich nahm mich Reporter Droll zu einer Reportage in ein Kraftwerk mit. Kabel, Kabel und nochmals Kabel hatte ich erwartet. Aber was sah ich? Rohre, Rohre und nochmals Rohre! Und das, obwohl ich immer geglaubt hatte, daß der Strom nur durch Kabel und nicht durch Rohre fließt. Nur gut, daß ich nicht gleich mit meiner Meinung herausgeplatzt bin. Ich hätte mich schön blamiert. Denn die vielen Rohrleitungen leiten nur den Dampf, der die Turbinen antreibt. Diese Rohre müssen ganz schön was aushalten! 156 at U beträgt nämlich der Dampfdruck bei 530 Grad!

Ein Kraftwerk besteht aus vielen Blöcken (so nennt man die Einheiten von Maschinen, die je 100 MW Strom erzeugen. Und für jeden dieser Blöcke sind 1100 Armaturen, 200 bis 300 Ventile und ungefähr 20 km Rohre notwendig).

Nun rechnet einmal aus, wieviel Rohre und Ventile montiert werden müssen, wenn solch große Kraftwerke, wie sie in Vetschau, Lübbenau oder Lippendorf entstanden sind, aus 5, 6 und 12 Blökken bestehen. Und das schaffen die vielen tausend Arbeitskräfte der verschiedensten Berufe des VEB Kombinat Rohrleitungen und Isolierungen. Da bekommt man ordentlich Lust, an solchen großen Bauwerken mitarbeiten zu können, sei es als Schweißer, Schlosser oder Rohrleitungsmonteur. Man hat auch die Möglichkeit der Qualifizierung zum Meister oder zum Ingenieur und Diplomingenieur.

Als ich immer noch daran knobelte, welchen Beruf ich einmal ergreifen soll, da machte Droll mir aber „Dampf". Er sagte: „Löse ‚Frösis' Preisaufgabe auf der nächsten Seite, und die Wahl ist viel einfacher."

Was meint ihr?

Aus 2 mach 1!

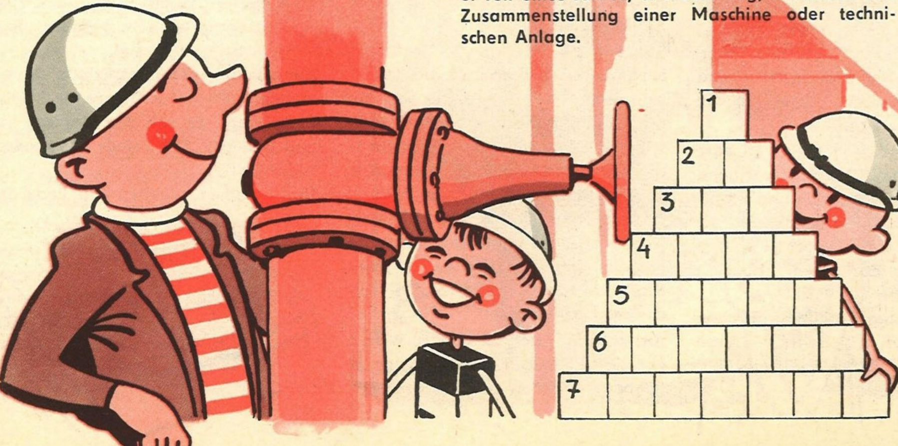
Welche zwei Bilder ergeben zusammen je einen Begriff?



Wortpyramide

Jedes Wort entsteht aus dem vorhergehenden, indem man jeweils nur einen Buchstaben hinzufügt und das Ganze schüttelt.

1. Vokal, 2. chemisches Zeichen für Tantal (ein hartes, sehr zähes Metall), 3. bestimmter, dauernder Aufgabenkreis, 4. der kleinste Teil eines Elements, 5. Teil eines Jahres, 6. Wochentag, 7. Aufbau und Zusammenstellung einer Maschine oder technischen Anlage.



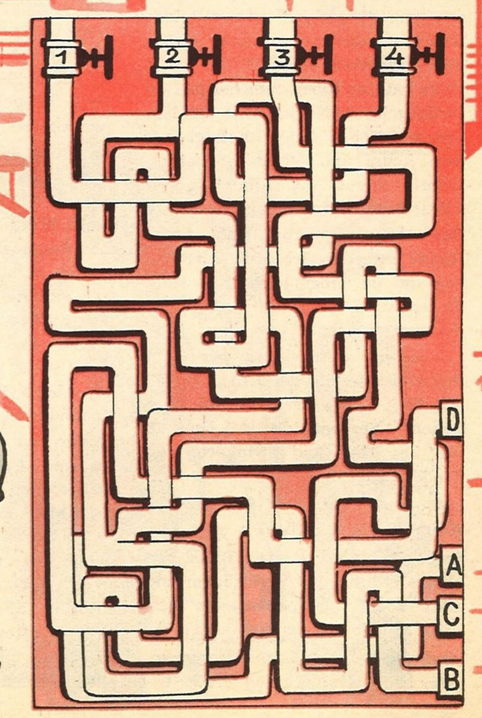
Wer kann das?

Legt zehn Knöpfe, Mühle- oder Halmasteine in einer Reihe auf den Tisch. Gruppiert sie so um, daß fünf Paare vor euch liegen. Das muß aber nach folgender Regel geschehen: Man nimmt einen Stein und überspringt damit zwei andere Steine, um ihn dann neben den gewählten zu legen. Mit den übrigen Steinen muß genauso verfahren werden. Man könnte also Stein 1 neben 4 legen, 3 neben 6. Das ist aber nur ein Beispiel. Wer findet in kürzester Zeit die richtige Lösung?

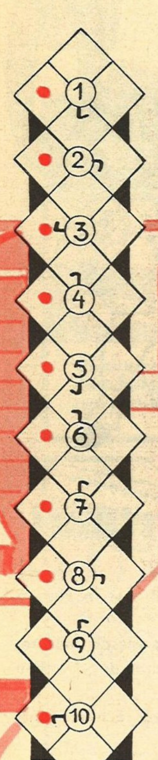
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

Das findet jeder schnell heraus!

Wie sind hier die Rohre verlegt? Gehört der Anschluß 1 zu A oder? Verfolgt nur aufmerksam die Rohrleitungen, versucht es aber einmal ohne Bleistift, nur mit den Augen!



„Frösis" Preis-AUFGABE



Rundherum

Vierbuchstabige Wörter sind einzutragen. Sie beginnen in den gekennzeichneten Feldern und sind in Richtung der Häkchen einzutragen.

1. grobkörniger Sand, 2. Anlage zum Ausbessern von Schiffen, 3. wird zu Möbeln verarbeitet, 4. Zahl, 5. bedeckt den größten Teil der Erdoberfläche, 6. Bergwerk, Bleistifteinlage, 7. Frucht mit sehr harter Schale, 8. Behälter für Flüssigkeiten aus Holz oder Metall, 9. wichtiges Sinnesorgan, 10. Schmuckstück. – Lest ihr die Buchstaben der mit einem roten Punkt versehenen Felder von oben nach unten, habt ihr schon den ersten Beruf erraten.

5 Berufe werden gesucht!

Es geht hier um Fachkräfte des modernen Industrieanlagenbaues. Auf allen sozialistischen Großbaustellen unserer Republik könnt ihr sie antreffen. Ihre Arbeit ist untrennbar verbunden mit den Kraftwerken Lübbenau und Vetschau, dem Industriegiganten Schwarze Pumpe, Leuna II, Erdölverarbeitungswerk Schwedt, den Pumpspeicherwerken Hohenwarthe und Wendefurt, dem Kernkraftwerk Rheinsberg und vielen anderen.

Die 5 Berufe findet ihr in den 5 Rätseln auf dieser Seite. Schreibt sie auf eine Postkarte und sendet sie bis zum 30. Juni 1970 an Knobel Kniffig, 108 Berlin, Kronenstraße 30/31.

Auf die Gewinner warten

1 Transistorradio Kosmos
20 Schreibgarnituren
20 Schreibmappen
und viele bunte Preise.

1		2	3	4	5		6
	■	7				■	
8				■	9	10	
	■	11		12			■
13	14		■	15			16
17		■	18		■	19	
20						■	
21		■	22				

Kreuzworträtsel

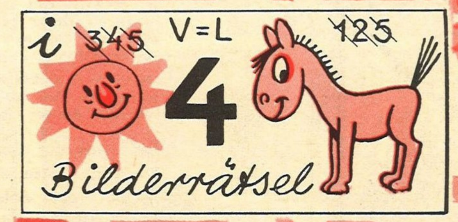
Waagerecht: 1. Beruf der metallverarbeitenden Industrie (der 5. der gesuchten Berufe), 7. Blume, 8. Pflanze, deren Öl vorwiegend zu Speisefett verarbeitet wird, 9. an diesem Fluß liegt Weimar, 11. Stockwerk, 13. großes, meerbewohnendes Säugetier, 15. oberer Abschluß des Schiffskörpers, 17. Verhältniswort, 18. Flächenmaß, 19. chemisches Zeichen für Krypton, 20. Pelzart, 21. persönliches Fürwort, 22. inneres Organ.

Senkrecht: 1. durch unbewohnte Gebiete (Wüste) reisende Gruppe von Kaufleuten, 2. männliche Ente, 3. unvergorener Frucht- oder Traubensaft, 4. Abkürzung für Pferdestärke, 5. Flüssigkeitsrest, 6. europäische Hauptstadt, 10. undichte Stelle bei Schiffen, 12. Kurzbezeichnung für einen Teil des Mittelmeeres, der zwischen Italien und Jugoslawien liegt, 14. Strom in Ostasien, 16. Vorrichtung zum Heben, Senken und Umlagern von Lasten, 18. Körperteil.

S. Resolsch

Besuchskartenrätsel

Um den zweiten Beruf zu finden, braucht ihr nur die Buchstaben richtig zu ordnen.



Rätselauflösungen:

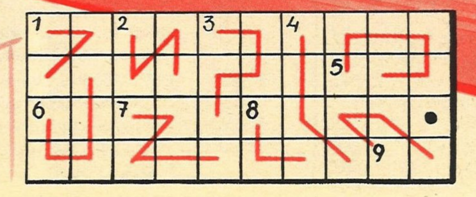
Aus zwei mach eins: Hobelbank, Briefbogen, Mondbahn, Rohrzange, Autogramm, Tischbein. – Wortpyramide: 1. a, 2. Ta, 3. Amt, 4. Atom, 5. Monat, 6. Montag, 7. Montage. – Wer kann das: Die Halmasteine könntet ihr so legen: Stein 4 neben 1, 6 neben 9, 8 neben 3, 2 neben 5 und schließlich 10 neben 7. – Das findet jeder schnell heraus: 1 und D, 2 und C, 3 und A, 4 und B. – Kreuzworträtsel: Waagerecht: 7. Blume, 8. Raps, 9. Ilm, 11. Etage, 13. Wal, 15. Deck, 17. am, 18. Ar, 19. Kr, 20. Nutria, 21. er, 22. Magen. Senkrecht: 1. Karawane, 2. Erpel, 3. Most, 4. PS, 5. Neige, 6. Rom, 10. Leck, 12. Adria, 14. Amur, 16. Kran, 18. Arm.

Füllrätsel

Die Wörter beginnen in den Zahlenfeldern und sind in Richtung der roten Linien einzutragen. Sie bedeuten:

1. italienische Hauptstadt, 2. Ausscheidung aus Rinden der Nadelhölzer, 3. seinen 100. Geburtstag haben wir in diesem Jahr gefeiert, er ist der Begründer der KPdSU und des Sowjetstaates, 4. Stacheltier, 5. Zeitabschnitt, 6. kleine, enge Straße, 7. wichtiger Teil eines Autos, 8. große Tür, 9. Schachspielfigur.

Die erste und dritte waagerechte Reihe nennen, fortlaufend gelesen, den dritten der gesuchten Berufe.





Rätsel und Zeichnungen: O. Sperling

12. Sonderbericht von

DIETER WILKENDORF

Zeichnungen: H. Alisch



Bekenntnis eines Irrtums
Tick korrigiert sich
Erkenntnisse über schwimmenden Küchentisch



Tropfenweise begriff ich:
Zeiteinsparung und Huschi-Pfuschi sind keine Zwillinge – und Rohre und Wasserfälle auch nicht.
Qualität und Zeitgewinn – so heißen die richtigen Verwandten.
Pudelnaß erkläre ich hiermit kurz und trocken:

1. Ein gutes Rohr ist besser als zwei schlechte. Das Material ist kostbar und kostet viel.
2. Rohre haben keine Beine. Ein Fachmann muß sie erneuern, und das erfordert Zeit.
3. Ein Schaden schafft hundert Schäden – und schadet vielen.
4. Hände sind kein Rohrverschluß – und eine unnötige Reparatur ist verschenkte Zeit für neue Produktion.
5. Wer Rohre flickt, hat keine Zeit, über bessere Rohre nachzudenken.
6. Und überhaupt: Beste Qualität bei jeder Arbeit ist der beste Zeitgewinn.

Noch bevor der schwimmende Küchentisch meine Rettung wird (falls er nicht aus Huschi-Pfuschi stammt), rufe ich ...
Anmerkung der Redaktion:
Keine Sorge, der Klempner kam noch rechtzeitig, deshalb auch das nächste Heft wieder mit Tick und Tack.

Schlüssel Nr. 4 gefunden!

Zeichnung: L. Paul

Nur Knopfdrücken? Irrtum!

Lebensgefahr für Bücherwürmer? hieß unsere Frage Nr. 4, zu der wir heute eine Antwort geben, während die Frage Nr. 3 erst in Heft 9 beantwortet wird. Helga T. schrieb uns:
Bücher sind im Jahr 2000 unmodern. Wenn sie etwas wissen möchte, wird sie einen Roboter befragen, und der soll ihr dann das Denken abnehmen!
Keineswegs hat Helga recht, und viele Pioniere und Schüler antworteten so:

„Ein Roboter wird nie das Denken der Menschen ersetzen können, höchstens die Arbeit erleichtern. Es wird wohl auch in 20 Jahren keinen Menschen geben, der alles weiß. Man muß in Büchern nachschlagen. Viele Bücher dienen auch zur Entspannung." Marianne R., Rostock-Süd

„Nein! Auch Bücher wird es geben. Bücher, die helfen, unser Wissen zu erhöhen, Bücher, die über die Vergangenheit berichten. Es werden auch wieder Bücher geschrieben, die von einer neuen Zukunft erzählen." Gert Str., Lichtenstein

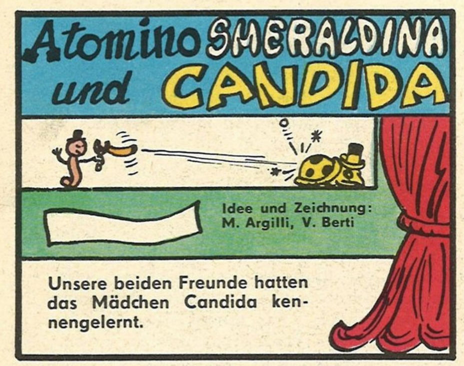
Lest, was der Generaldirektor der Deutschen Staatsbibliothek, Prof. Dr. Horst Kunze, euch antwortet:
Es gibt heute viele junge und alte Optimisten, die glauben, daß die Maschine, gelehrt Computer genannt, uns künftig das Lernen und Lesen abnehmen wird, sofern man nur auf den richtigen Knopf drückt. Diese „Knopfdrücker" irren sich: Die Maschine wird uns schneller, umfassender und besser über das überlieferte, menschliche Wissen und seinen jeweils neuesten Stand unterrichten. Aber verarbeiten müssen wir diese Informationen selbst. Dazu braucht man Urteilsvermögen und kritischen Verstand; sie fliegen niemandem zu, sondern man muß sie sich selbst erarbeiten. Die Wahrheit, die den Werktätigen nützt, muß immer wieder aufs neue gesucht werden, die Maschine wird dabei in zunehmendem Maße helfen, aber nur der vielseitig gebildete Mensch findet sie.

Und „Frösi" meint:

Natürlich werden Maschinen uns immer mehr helfen, Wissen anzueignen. Denn: Die Anzahl wissenschaftlicher Dokumente verdoppelt sich alle 15 Jahre. Jährlich erscheinen auf der Welt 30 000 Zeitschriften, 60 000 Fachbücher, 7000 wissenschaftliche Dissertationen und 100 000 bis 150 000 unveröffentlichte Forschungsberichte. Dafür heißt es: „Knopfdrücken" mit Kopf!
Trotzdem bleibt das Buch für die Wissenschaft und Kultur ein wichtiges Informations- und Bildungsmittel. Also: Auch in Zukunft kein Tag ohne Buch!



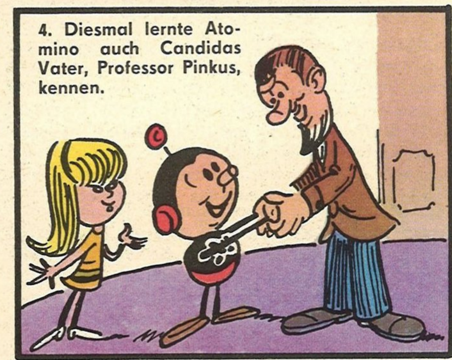
Die Hauptstadt unserer Sowjetrepublik trägt den Namen Michael Frunses, des Kampfgefährten Wladimir Iljitsch Lenins.







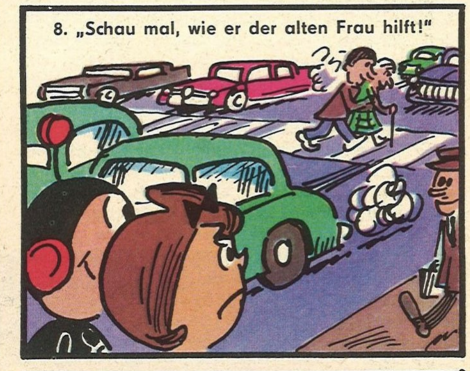


















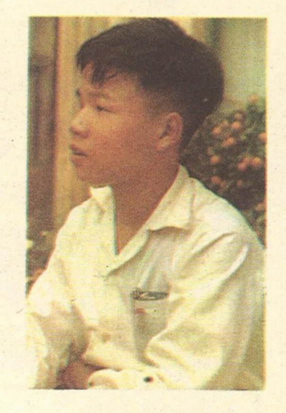
Fortsetzung folgt!

Uber zehn Jahrhunderte alt ist Tallinn, die Stadt der alten Türme. Die Hauptstadt liegt am Ufer des Finnischen Meerbusens.



Vo Huong, der Pionierleiter

ERWIN BEKIER



Ich bin in einem Dorf, 200 Kilometer südlich der Stadt Hue aufgewachsen. Im Jahre 1965, als ich zwölf Jahre alt war, zählte unsere Gemeinde zum befreiten Gebiet. Ein halbes Jahr später kehrten die alten Behörden unter dem Schutz der Amerikaner zurück. Die Marionetten quartierten sich einfach in unsere Hütten ein. Auch meine Mutter wurde in eine kleine Wohnecke gejagt. Mein Vater war mit anderen Männern in den Dschungel gegangen. Die amerikanischen Soldaten kamen nicht in unsere Hütten. Sie ließen sich eigene Unterkünfte errichten, von unseren Mädchen und Frauen die Wäsche waschen und von uns Jungen die Schuhe putzen.

Ich war im Dorf zum Pionierleiter gewählt worden und blieb es auch nach dem Einzug der Amerikaner. Alle Leute sahen, daß wir für die Marionetten und Amerikaner arbeiteten. Sie wußten jedoch nicht, daß mein Vater und die anderen Onkels im Busch es so wollten. Auch unsere neuen Herren ahnten nichts davon.

Eines Tages trieben sie alle Bewohner eines Nachbardorfes aus ihren Hütten. Die Gebäude wurden angesteckt. Wer sich widersetzte, wurde erschossen. Alle Überlebenden mußte unsere Gemeinde aufnehmen. Wir halfen den Unglücklichen, neue Hütten zu bauen, waren aber noch nicht damit fertig, als schon ein zweiter und dritter Transport eintraf. Als in weitem Umkreis Wälle und Stacheldrahtverhaue angelegt wurden, die Transporte nicht aufhörten und die amerikanischen Soldaten Wachtürme errichten ließen, verstanden wir alle: Hier entstand ein sogenanntes „strategisches Dorf", ein Konzentrationslager.

Die Verbindung zu den Onkeln im Dschungel riß ab. Auch mein Vater kam nun nicht mehr des Nachts zur Hütte gekrochen. Die Reisfelder rings um unsere Gemeinde verdarben. Es kamen Flugzeuge, die Chemikalien sprühten. Einmal wehte der Wind solche Wolken in das Lager. Die Amerikaner und Marionetten setzten schnell ihre Masken auf. Wir glaubten zu ersticken und husteten tagelang. Noch Wochen darauf starben viele Menschen, die vorher über keine Krankheit geklagt hatten. Wieviel schlimmer mußten die Folgen dieser „Bestäubungsaktion" im Dschungel gewesen sein! Die herangebrachten Nahrungsmittel reichten knapp für die vielen Menschen. Am schlimmsten aber ging es den Wasserbüffeln. Die Tiere hatten zusammen mit dem Kleinvieh alles Grünzeug innerhalb der Umzäunung aufgefressen. Nach der Bestäubungsaktion starben viele. Nun hingen die Bauern noch mehr an den überlebenden Tieren. Sie rupften das Grünzeug durch den Stacheldraht, obwohl die Posten von den Wachtürmen drohten und einmal sogar schossen.

Das Bambusrohr

An diesem Tag ging ich allein zu den Amerikanern.

Der Sergeant vom Dienst saß wie immer an dem kleinen Bach, der nun, durch Stacheldraht abgegrenzt, nur durch den amerikanischen Lagerteil floß. Ohne die Augen zu öffnen, zeigte er auf den Berg Stiefel, die zu putzen waren, und dann auf einen Berg Wäsche: „Das bringt ihr morgen wieder, aber etwas sauberer als das letztemal." Dann öffnete er die Augen, schaute verwundert und sagte: „Ach" – wies mit dem Daumen auf den Wachturm, von dem am Morgen geschossen wurde, und fügte langgedehnt hinzu: „Darum?"

Zu dieser Zeit verstand ich ihre Sprache schon etwas und konnte auch einige Worte sprechen. „Darum!" bestätigte ich. „Dann putzt du eben alle allein", sagte er.

Es war schwül wie immer. Wer von den Amerikanern nicht Wache hatte oder Karten spielte, schlief. Der Diensthabende erzählte mir irgend etwas, das taten sie fast immer, wenn sie nicht einschlafen wollten. Es war ihnen ganz gleich, ob wir verstanden oder nicht. Ich hatte allen meinen Pionieren befohlen, immer zuzuhören und sich alles zu merken. Solange Vater mit uns in Verbindung war, hatte er unsere Berichte immer gelobt. Natürlich wußte ich schon, was besonders wichtig war, um es zu notieren.

Am nächsten Tag gingen meine Pioniere wieder mit zum Stiefelputzen. Der Sergeant rief eine Marionette und zeigte auf mich: „Der da soll den Trupp führen!"

„Die Büffel dürfen ab morgen jeden Tag außerhalb des Lagers grasen", erklärte der stellvertretende Bürgermeister unseres Lagerdorfes. „Eine Stunde vor Einbruch der Dunkelheit wird von einem Wachturm Signal gegeben, dann müßt ihr wieder zurück." Wir durften die Tiere nur in Sichtweite der Wachtürme weiden lassen. Viel weiter zu gehen, war auch sinnlos. Erst jetzt erfaßte ich so richtig, was die Amerikaner mit ihrer „Entlaubungsaktion" angerichtet hatten.

Die Tiere waren ausgehungert, und es war nur der fünfte Teil, den wir aus dem Lager gebracht hatten. Nur mein Trupp durfte hinaus. Jeder Junge nur mit einem Büffel, so lautete der Befehl. Manche der Bauern wollten uns von ihren letzten Habseligkeiten geben, damit ihr Büffel öfter auf die Weide käme.

Gleich das erste Mal, als ich einen der Büffel an zwei aufeinanderfolgenden Tagen in unserer Herde erblickte, hielten wir noch auf der Weide ein Pioniergericht ab. „Du wirst den ganzen Tag Gras rupfen, ein so großes Bündel, daß es im Lager für noch drei Büffel reicht." Das war eine harte Strafe. Aber der Übeltäter war froh, daß wir ihn nicht aus der Pioniergruppe ausschlossen. „Ich werde...", sagte er, als ihn plötzlich eine Stimme unterbrach. „Wieso nur er? Alle müßt ihr Gras rupfen, und nicht nur für drei Büffel!" Woher die Stimme kam, konnte niemand von uns erkennen. Ich glaube, außer mir wußte auch niemand, wer da sprach. Ich erkannte am Tonfall, daß es mein Vater war. Und ich verstand, wie recht er hatte. Er dirigierte uns später an Stellen, wo es für ihn bequemer war, das lange Bambusrohr, durch das er uns seine Anweisungen gab, unauffällig zu tarnen. So sehr die Posten von den Türmen uns auch mit ihren Ferngläsern beobachteten, sie konnten nichts Auffälliges entdecken.

Einmal fragte ich den Vater: „Warum befreit ihr uns nicht?"

„Unsere Waffen reichen dazu nicht", antwortete er.

Das MG

„Die Waffen könnte ich auch putzen", sagte ich am nächsten Tag, als ich zur zweiten Arbeitsgruppe der Pioniere eingeteilt war, während mein Stellvertreter die Büffelgruppe leitete. Der Sergeant hob seinen müden Kopf. „Versuch's mal", und er hielt mir die Reinigungskette hin, die durch die Läufe der Maschinengewehre gezogen wurde. Ich hatte nicht gedacht, daß es so schwer sein würde. Der Sergeant schaute prüfend durch den Lauf, nickte zufrieden und reichte mir einen zweiten Lauf. „Darf ich es auch zusammensetzen?" Er wollte es zuerst nicht erlauben, aber ein anderer Soldat meinte: „Laß ihn doch, eines Tages



Mehr als eine Million Menschen wohnen in Taschkent, Hauptstadt eines Landes, dessen Reichtümer Baumwolle, Seide und Schafe sind.

werden diese Jungen uns sowieso ablösen müssen, oder willst du, daß sich auch noch unsere Kinder und Kindeskinder hier herumquälen sollen?"

Nach einer Woche ließen sich alle Soldaten nicht nur ihre Stiefel, sondern auch die Waffen von uns putzen. Und eines Morgens saß ich auf meinem Büffel auf – einem Maschinengewehr! Wir hatten es erst auseinandergenommen aus dem Lager schmuggeln wollen, aber das war noch gefährlicher. Vor dem Lagertor stach ich meinen Büffel mit einer Nadel. Er rannte den Posten um. „Eine Schlange! Sie hat sich um seinen Fuß geschlungen!" schrien die Pioniere, und andere riefen mir nach: „Halte die Matte fest, sie darf nicht schmutzig werden!" Seit einiger Zeit flochten wir nämlich, während die Büffel grasten, an einer großen Kokosmatte. Und sogar die Posten am Tor interessierten sich jeden Abend für unsere Arbeit. Um den Hinterfuß des Büffels war eine graugrüne Kordelschnur gewunden, und sogar die Posten schrien: „Reiß ihm die Schlange 'runter!" Ich aber lag ausgestreckt auf der zusammengerollten Matte, das MG, das darin eingewickelt war, stieß hart gegen meinen Körper. Als der Büffel langsamer werden wollte, versetzte ich ihm noch einen Stich.

Am Abend dieses Tages bewunderten die Lagerposten die fertige Matte und auch den kunstgerechten Verband am Fuße meines Büffels. Der Reis für die Bevölkerung wurde bereits in halben Rationen zugeteilt. Und nur die Büffel, von denen immer noch viele notgeschlachtet werden mußten, verhinderten eine Hungersnot.

„Was wird nur geschehen, wenn wieder Waffenappell ist?" sorgten sich einige meiner Pioniere. In einer der Blechkisten, die die Reservewaffen gegen Rost schützen sollten, lagen doch nun anstelle des eingeölten MGs mit Sand gefüllte Bambusstangen.

Das Verhör

Eines Morgens, als wir gerade wieder mit den Büffeln aus dem Lager wollten, schlugen die Amerikaner Alarm. Wir durften nicht hinaus, statt dessen rumpelten Lastkraftwagen mit 100 Amerikanern durch das Tor. Auf den Türmen standen die Marionetten Wache. Ein Dutzend Amerikaner war im Lager verblieben. Sie hatten Gefechtsposten bezogen. Um die Mittagszeit jedoch verschwand die Hälfte von ihnen in den Baracken, um zu schlafen. Auf dem Stuhl meines Sergeanten saß jetzt ein ganz junger Soldat. Ich näherte mich ihm langsam. Ich kannte ihn nicht. Als ich ihn in seiner Sprache anredete, freute er sich und unterhielt sich mit mir. Dann aber fluchte er, streckte sich auf dem Stuhl aus und begann zu schnarchen. Ich schaute mich um. Es war nur noch ein Posten in meiner Sichtweite. Der schlief auch.

Neben dem jungen Soldaten standen zwei MGs. Ich faßte sie zuerst an, dann hob ich sie hoch. Auch im Dorf war es ruhig. Ein Schritt, zwei Schritte. Alles ist still. Nur das Schnarchen bleibt in meinem Rücken, wird aber immer leiser. Diese beiden MGs werden wir nicht mit den Büffeln herausbringen, denke ich. Jetzt ist das Schnarchen gar nicht mehr zu hören.

„Halt!" Ich renne. Hinter mir der Soldat. Auf einem Wachturm gibt eine Marionette einen Signalschuß ab. Jetzt entkomme ich ihnen nicht mehr. Da schlage ich einen Haken, biege um einen Schuppen und renne zurück. Hocke mich neben den leeren Sessel, lehne ein MG dagegen, das andere liegt mir über den Knien. Die Soldaten stürzen schlaftrunken aus den Baracken. „Was machst du da?" Ich zeige, daß ich die Gewehre putze. „Glaubt ihm nicht! Er wollte sie stehlen!" Einer stößt mich wütend mit dem Fuß. Ich falle. Da stürzen alle über mich her, fesseln mich und verbinden mir die Augen. Drei Stunden lang schlagen sie mich dann. Abwechselnd, jeder auf eine besondere Art. Dann verliere ich die Besinnung.

Ein Erdloch. Darinnen liege ich. Gefesselt an Händen und Füßen. Mit einem Haken ziehen sie mich hoch. Reißen die Binde von meinen Augen. Der Sergeant! Er ist verstaubt, wütend, mit blutunterlaufenen Augen und kann sich kaum auf den Füßen halten. Alle Soldaten sind zurück. Aus ihren Gewehren haben sie geschossen, das ist an den Mündungen zu erkennen. Eine Übung? Das hat ihnen nie Spaß gemacht. Dann kehrten sie nur verärgert und müde zurück. Ein Gefecht? Doch niemand war verwundet. Ich komme nicht dazu, weiter nachzudenken, warum sie auf einmal alle wie wilde Tiere aussehen. Mit den Füßen stößt der Sergeant meinen Körper vor sich her. „Na warte, du Stinktier!" Dann bleibt er stehen und japst nach Luft. Einige Soldaten befördern mich mit Fußtritten weiter, bis ich vor dem Sessel liege. Sie schlagen mich wieder, zwei Stunden lang.

Die Sonne geht unter, da schleifen die Marionetten meine Mutter herbei. „Ist das deine Mama?" fragt der junge Soldat, und ohne meine Antwort abzuwarten, beginnt er sie zu schlagen. Mit einem Bambusstock! Ich werfe mich auf der Erde herum und versuche, ihn in die Füße zu beißen. Er lacht und stößt mir den Bambusstab in den Mund. Er zersplittert zwischen meinen Zähnen. Die scharfen Splitter zerreißen mir Zunge und Zahnfleisch. Jetzt schlagen sie wieder mich, und meine Mutter muß zuschauen.

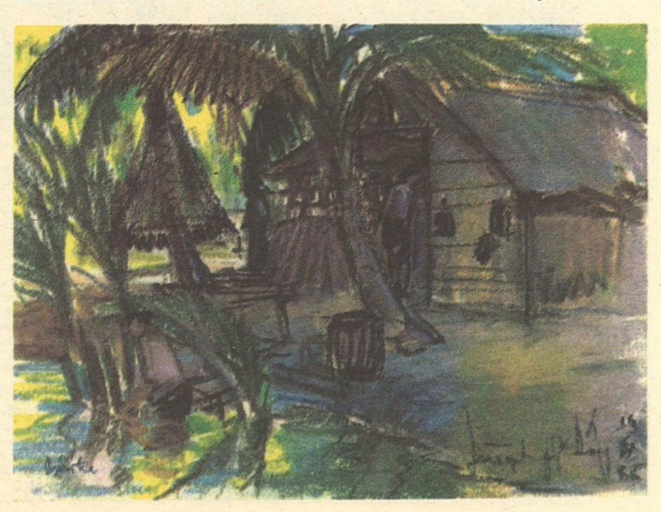
Am nächsten Tag fliege ich aus dem Loch auf einen Lastkraftwagen. Im Gefängnis in der Stadt geht das Verhör weiter. Zuerst bekomme ich einen Schreck, als ich den Dolmetscher sehe. Dieser Mann war in der Nacht, bevor mein Vater und andere Männer das Dorf verließen, in unserer Hütte. Ein Verräter!?

„Erzähle, warum du hier bist!" Der amerikanische Offizier hört kaum hin. Der Dolmetscher liest vor, was ich ausgesagt habe: „Der junge Soldat hat mich die MGs tragen lassen, und ich bin damit gestolpert und in den Schmutz gefallen. Er hat geschrien, und ich bin losgelaufen, um sie mit Wasser wieder sauberzumachen!"

„Mit Wasser!" Der Offizier lachte und der Dolmetscher auch. „Lassen Sie ihn behandeln!" sagte der Offizier und ging. „Komme ich jetzt in ein Lazarett?" fragte ich. „Nein, zu den Marionetten!" Der Dolmetscher sah mein Erschrecken und sagte: „Das ist besser so. Schlimmer wäre es, die Amerikaner interessierten sich für dich."

Die Marionetten „behandelten" mich nur einen Tag lang. Mit Messern! Sie stachen damit etwa einen Zentimeter tief in meine Füße, viele Male, von den Knöcheln bis zu den Knien. „Damit wir uns wiedererkennen, wenn du uns noch einmal besuchst!" sagten sie. Ich wußte nun, daß ich ihnen nie mehr in die Hände geraten durfte. Sie hatten mich gezeichnet, und meine Narben würden mich immer verraten. „Er ist doch noch ein Kind!" bat der Dolmetscher für mich, aber meine Peiniger lachten ihn nur aus. Dann war ich wieder frei. Mit verbundenen Füßen wanderte ich langsam die Straßen und Wege entlang. Die Wunden an meinen Füßen begannen zu eitern. Nun würden noch größere Narben entstehen. Ich ging weiter. Nicht mehr zu meiner Mutter – sondern zu meinem Vater, zu den Partisanen.

Die Fortsetzung lest ihr im nächsten Heft!



Mehr als 25 Millionen Hektar Neuland konnten den Steppen unserer Republik, mit seiner Hauptstadt Alma-Ata, abgewonnen werden.



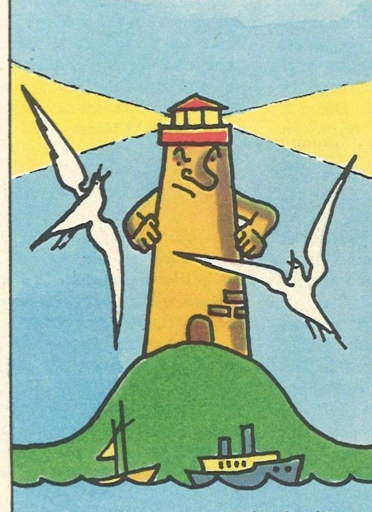
HEUTE NEU:

„Frösis" Dreh-Trick-Tips

Bedienungsanleitung: 1. Den Berufslotsen Peter basteln.
2. Ihn auf die „Frösi"-Drehscheibe der Seiten 17 bis 23 legen und seine „Zeigerarme" drehen.
Dreherfolge: Ein Arm zeigt auf die Frage, der andere auf „Frösis" Antwort. Viel Spaß und Erfolg!

Als der Leuchtturm auswanderte...

Ein Märchen von Ingeborg Feustel, gezeichnet von Sabine Kahane



1. Es stand einmal ein dicker Leuchtturm auf der Insel vor dem Hafen und ärgerte sich. Der Leuchtturmwärter hatte nämlich einen fürchterlichen Husten. Gleich kamen die Möwen und kreischten: „Geht es schon besser?" Und die Schiffe tuteten: „Trink Hustentee! Trink Hustentee!"
„Um mich kümmert sich hier niemand!" flüsterte der Leuchtturm neidisch.



2. „Woanders würde man mich feiern, wenn ich käme!"
Und als der Nebel dichter über dem Wasser stand, wanderte der Leuchtturm am Fluß entlang, bis in die Stadt.
Er stellte sich mitten auf die große Kreuzung und begann zu blinken. Da konnten die Leute in den hohen Häusern ringsum nicht einschlafen. Und am nächsten Morgen tuteten die Autos, und die Lastwagen brummten: „Aus dem Weg! Aus dem Weg!"





3. „Jetzt bin ich beleidigt!" rief der Leuchtturm und wanderte in den Wald hinein.



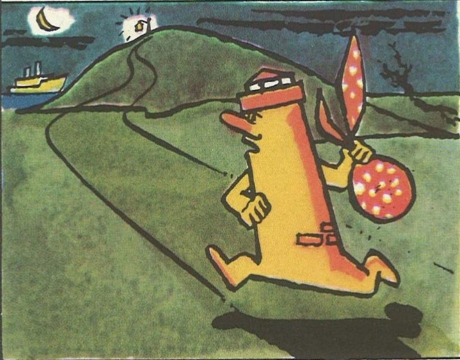
4. Und als es Nacht wurde, blinkte er wieder „Lang–Lang–Kurz". „Soll ich nun schlafen oder Mäuse fangen!" rief die Eule ganz verwirrt.



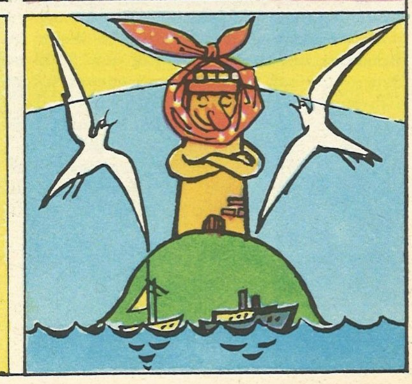
5. Und das dicke Wildschwein war so erschrocken, daß es – bums – mit der Nase gegen den Leuchtturm lief. Da begannen alle Tiere zu schimpfen, und das nahm der Leuchtturm übel.



6. Er versteckte sich im dunklen Winkel hinter dem Distelhügel. Am Distelhügel vorbei gingen die Telegraphendrähte.



7. „Schiffe in Not! Leuchtturm verschwunden!" summten sie.
„Was habe ich da nur angerichtet!" rief der Leuchtturm erschrocken und schämte sich. Und er machte sich gleich auf den Heimweg. Auf der Insel stand der Leuchtturmwärter und schwenkte für die Schiffe eine Laterne.
„Beinahe hätte es ein Unglück gegeben!" brummte er ärgerlich.
„Ich laufe nie wieder fort – weil ich doch auch eine Verantwortung habe!" sagte der Leuchtturm verlegen und begann plötzlich zu husten.
„Verflixt, jetzt hast du dich auch noch erkältet!" rief der Leuchtturmwärter besorgt. Gleich kamen die Möwen und kreischten: „Geht es schon besser?" Und die Schiffe tuteten: „Trink Hustentee! Trink Hustentee!"
Da lächelte der Leuchtturm glücklich und blinkte: „Lang–Lang–Kurz!"



Glücksrad ADE!

**Kein Drehen ohne Ziel,
kein Warten auf die Glückszahl!
„Frösi" weist den Weg:
Mit Wissen in die Zukunft
und lernen für das Morgen,
entscheiden wir uns heute!**



Weg mit dem Glücksrad, Meister Droll! Damit kann man bei der Wahl eines Berufes keinen Blumentopf gewinnen. Für „Frösi"-Leser ist die Berufswahl keine Glückssache mehr! In unserer sozialistischen Gesellschaft wird über das Heute hinaus bis in die Zukunft vorausgesehen und geplant. Das betrifft alle Bereiche unseres Lebens. So werden z. B. nicht nur die Weiterentwicklung von Forschung, Wissenschaft und Technik vorausbestimmt, sondern ebenso alle notwendigen Berufe. Sich für einen von ihnen zu entscheiden, heißt: Auf die Zukunft vorbereitet zu sein!

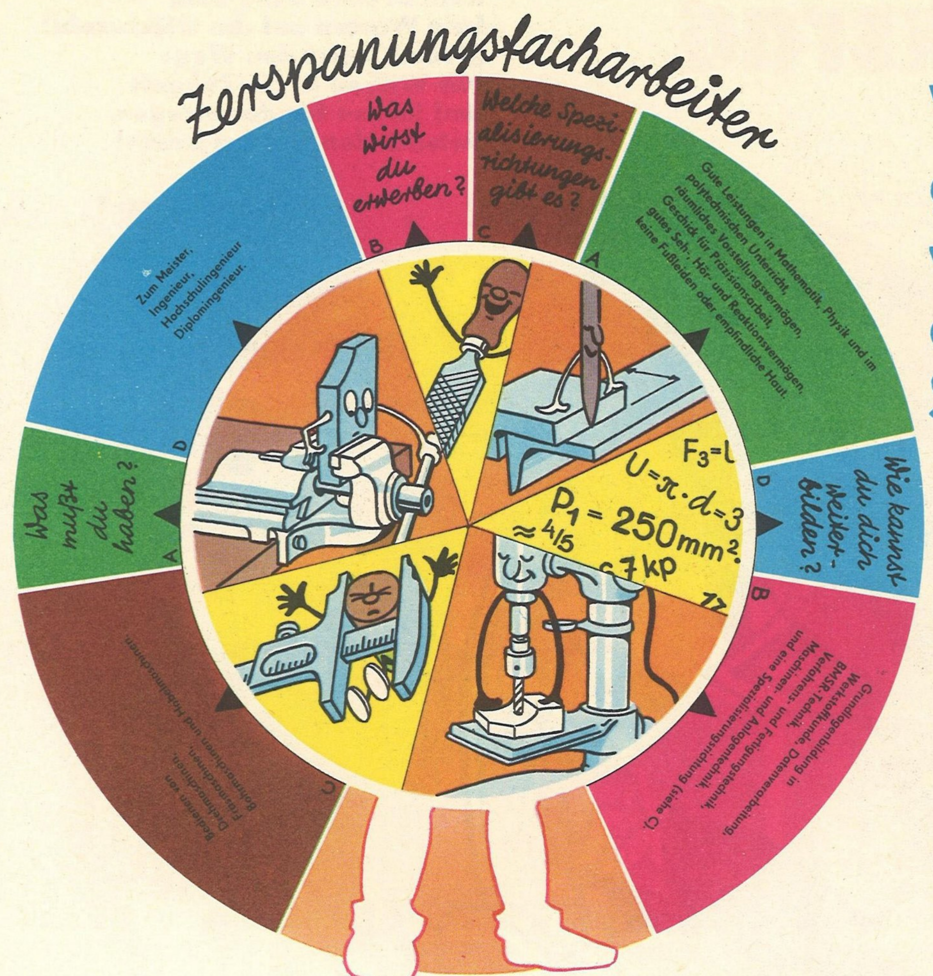
Unser Berufslotse Peter (den ihr euch bastelt!) stellt euch auf den nächsten Seiten sechs Grundberufe wichtiger (strukturbestimmender) Zweige unserer sozialistischen Volkswirtschaft vor. Er versteht den „Frösi"-Dreh-Trick-Tip, er hat die Sache „in den Händen" (siehe Bedienungsanleitung!). Er hilft euch, Interessantes und Wissenswertes über wichtige Grundberufe zu erfahren und erleichtert euch die richtige Wahl.

Peter rät: Beantwortet „Frösis" Meisterfragen auf Seite 24!

HEUTE NEU!

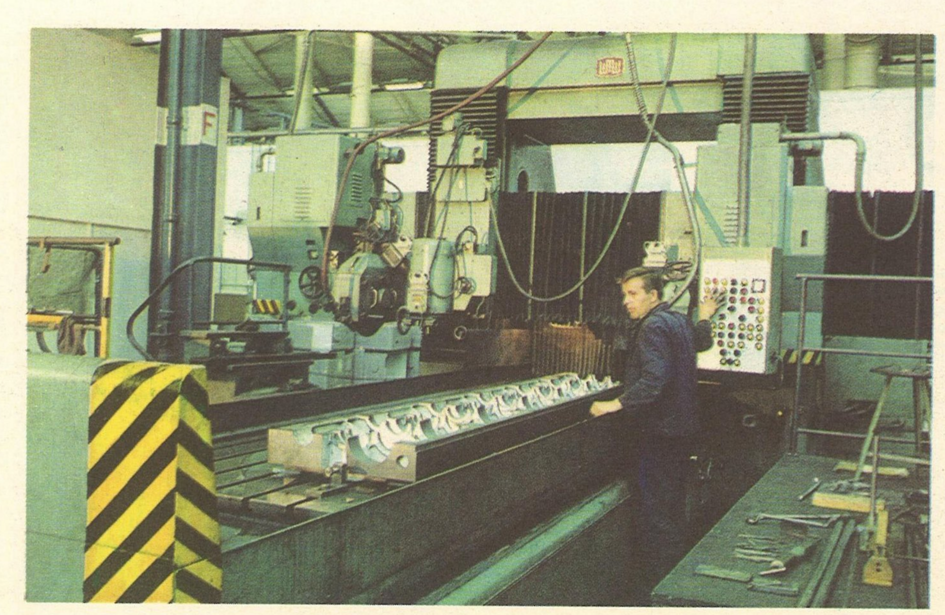
Bedienungsanleitung: 1. Den Berufslotsen Peter basteln.

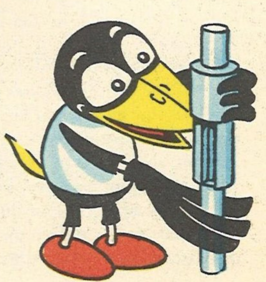
Bedienungsanleitung: 1. Den Berufslotsen Peter basteln.
2. Ihn auf die „Frösi"-Drehscheibe der Seiten 17 bis 23 legen



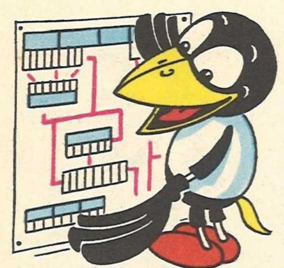
Wo gehobelt wird, da fallen Späne …

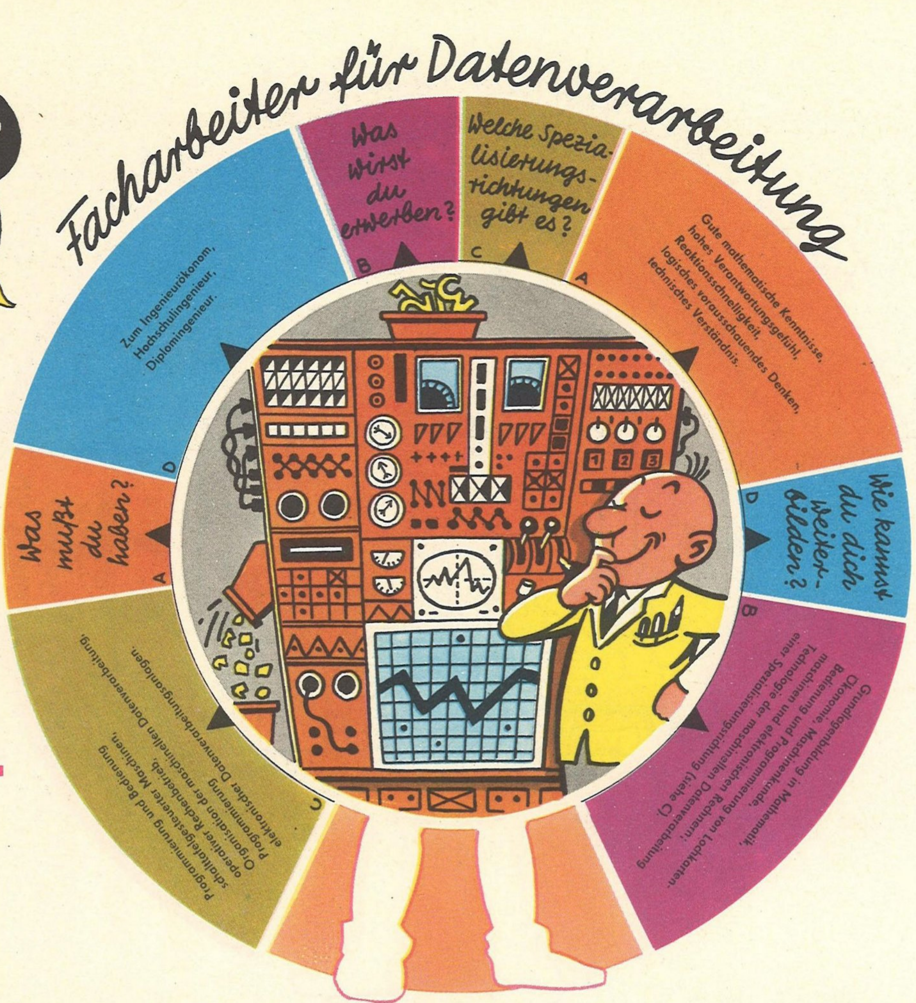
heißt es. Aber wer „Frösis" Berufslotsen dreht, der sieht, daß der Zerspanungsfacharbeiter mehr können muß, als nur den „Hobel anzusetzen" oder Schleifmaschinen zu bedienen. Er lernt immer besser, die Elektronik zu beherrschen. Schließlich nimmt er eine Schlüsselstellung in der metallverarbeitenden Industrie unserer Republik ein. Nur wer die 10. Klasse der polytechnischen Oberschule erfolgreich absolviert hat, kann in zwei Jahren diesen interessanten Beruf erlernen. Die Lehrzeit teilt sich in achtzehn Monate Grundlagenbildung und sechs Monate Spezialisierung.





HEUTE NEU:





Wie kommen die Löcher ...

in den Papierstreifen einer Datenverarbeitungsanlage? Warum kann ein elektronischer Rechner Gleichungen in Sekundenschnelle lösen, während ein hochqualifizierter Mathematiker dazu sein ganzes Leben brauchen würde? Warum? Warum? Soviel sei erst einmal gesagt: Ein Facharbeiter für Datenverarbeitung beherrscht nicht nur die BMSR-Technik und die Elektronik. Seine Lehrzeit dauert zwei Jahre. In dieser Zeit wird er in der Grundlagenbildung und in einer Spezialisierungsrichtung ausgebildet. Für diese Arbeit braucht er Ordnungsliebe und Gewissenhaftigkeit sowie vorbildliches gesellschaftliches Verhalten.

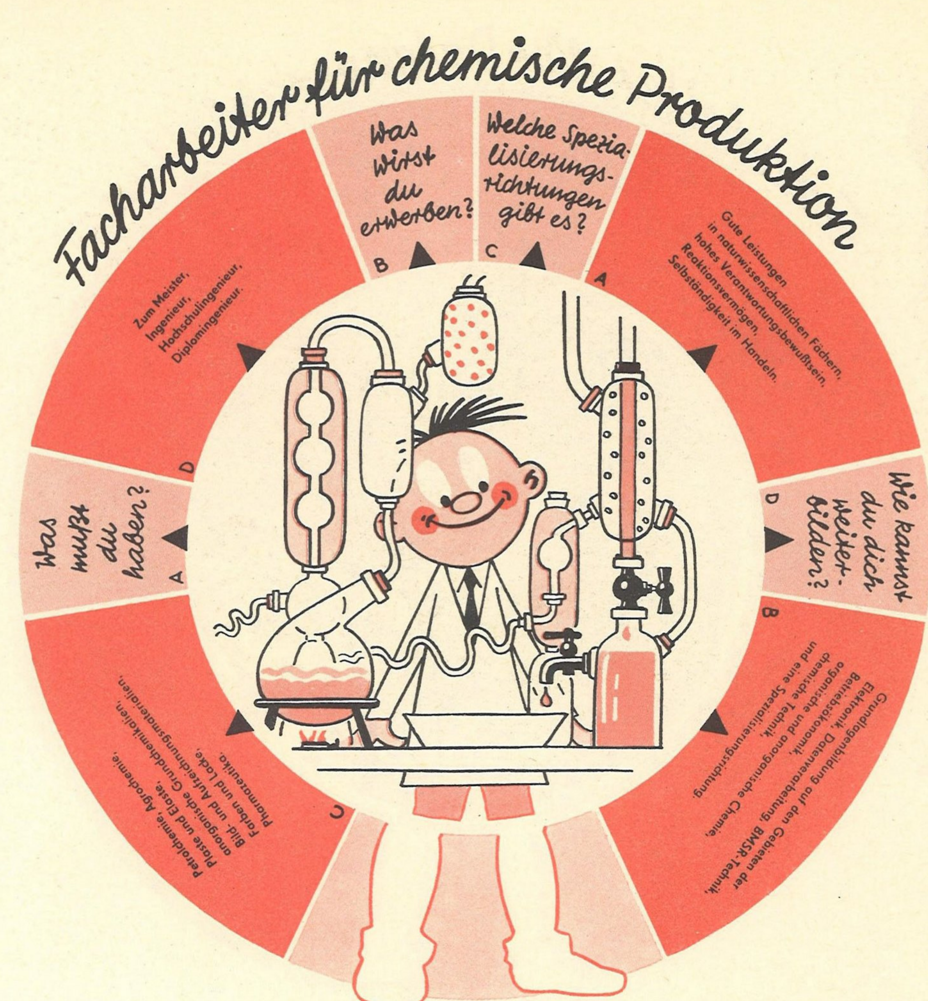


HEUTE NEU!

Bedienungsanleitung: 1. Den Berufslotsen Peter basteln.

HEUTE NEU:

Bedienungsanleitung: 1. Den Berufslotsen Peter basteln.
2. Ihn auf die „Frösi"-Drehscheibe der Seiten 17 bis 23 legen

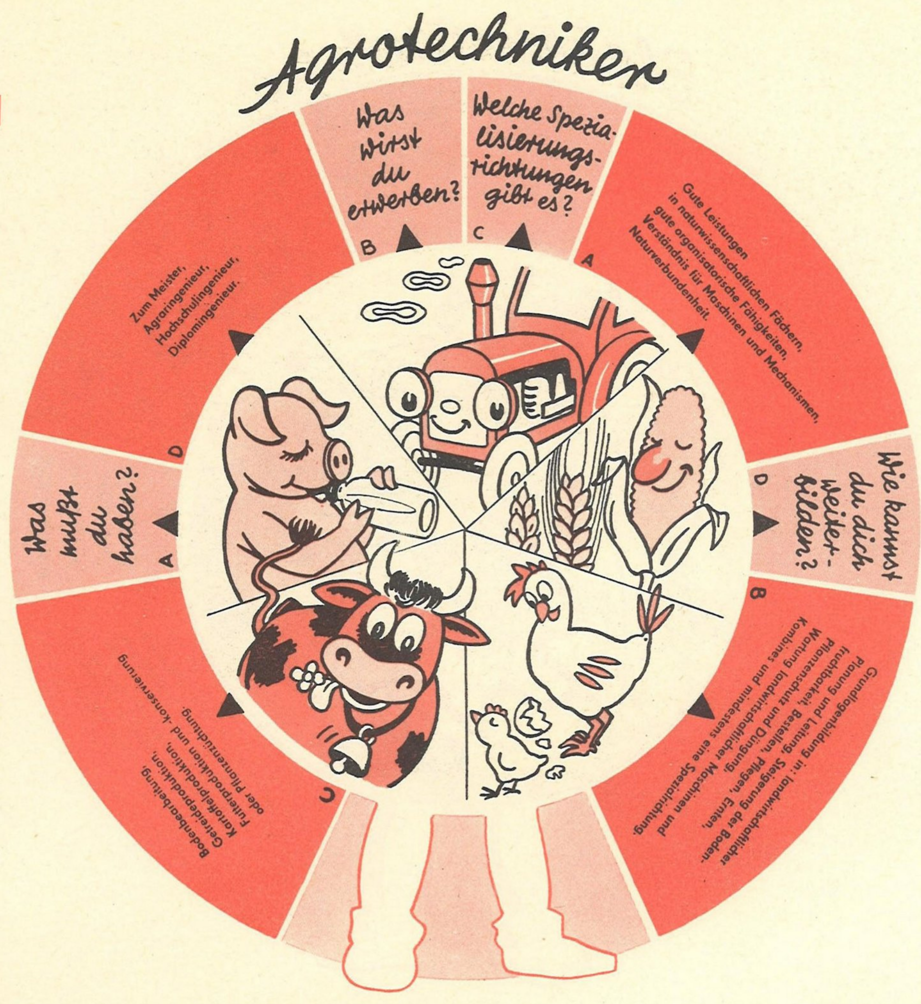




Ein alter Hut ...

ist die Auffassung, daß es in der Chemie stinkt, knallt und raucht. Die Schritte, die gegenwärtig in der chemischen Industrie zur durchgängigen Automatisierung komplexer Produktionssysteme gegangen werden, haben große Bedeutung für alle Industriezweige. Qualifizierte Facharbeiter für chemische Produktion steuern komplizierte hochautomatische Prozesse! Während der zweijährigen Ausbildungszeit, für die der gute Abschluß der 10. Klasse Voraussetzung ist, erhalten sie eine Grundlagenbildung und eine Spezialisierung. Der Anteil an körperlich schwerer Arbeit ist bei dem hohen Automatisierungsgrad gering.



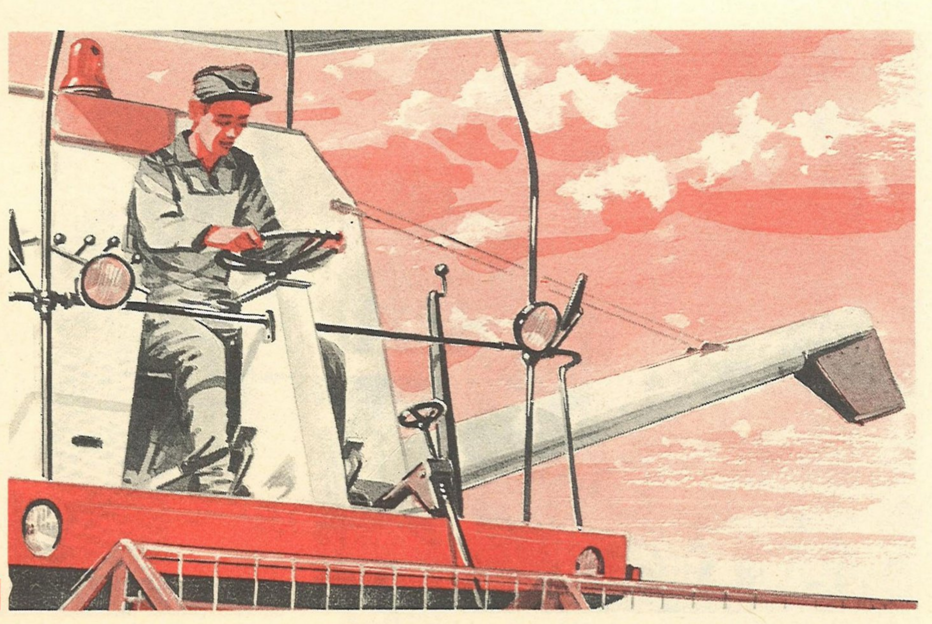


Wer viel gelernt hat …

wird als Agrotechniker bestimmt Höchstleistungen vollbringen. Das ist ein Beruf, der Vielseitigkeit verlangt. Ob neue Verfahren in der pflanzlichen und tierischen Produktion, ob Teilautomatisierung bzw. Vollautomatisierung oder ob Chemisierung in der Landwirtschaft – der



Grundberuf Agrotechniker verlangt viel Wissen wie z. B. auch auf den Gebieten der BMSR-Technik, Elektronik, Datenverarbeitung und einen hohen Grad Verantwortungsbewußtsein. Zwei Jahre dauert die Grundlagen- und Spezialausbildung.



HEUTE NEU:

Bedienungsanleitung: 1. Den Berufslotsen Peter basteln.

Bedienungsanleitung: 1. Den Berufslotsen Peter basteln.
2. Ihn auf die „Frösi"-Drehscheibe der Seiten 17 bis 23 legen

HEUTE NEU:

Elektromonteur

A — Was du haben mußt?

Gute Leistungen in Mathematik, Physik und im polytechnischen Unterricht; gute Auffassungsgabe für theoretische Zusammenhänge.

B — Was wirst du erwerben?

Grundlagenbildung auf den Gebieten Datenverarbeitung, Elektrotechnik-Elektronik, BMSR-Technik, Leitungen und Kabel, Schaltanlagen, Werkstoffkunde, Fachzeichnen und eine Spezialisierungsrichtung (siehe C).

C — Welche Spezialisierungsrichtungen gibt es?

Installation, Freileitung, Kabel, Fahrleitung, Schalt- und Verteilungsanlagen, Wartung und Instandhaltung oder Stationsbau.

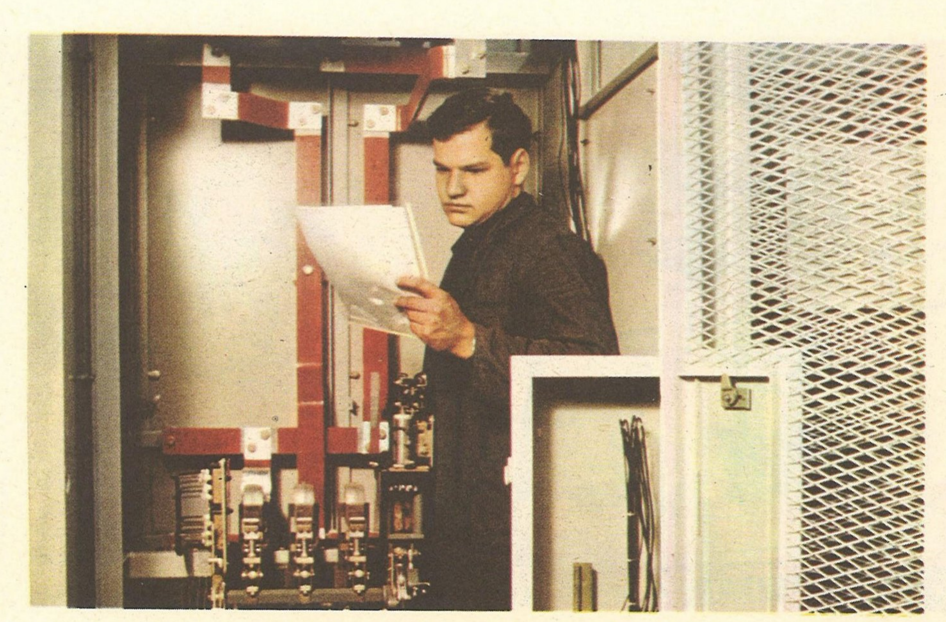
D — Wie kannst du dich weiterbilden?

Zum Spezialmonteur, Meister, Ingenieur, Hochschulingenieur, Diplomingenieur.



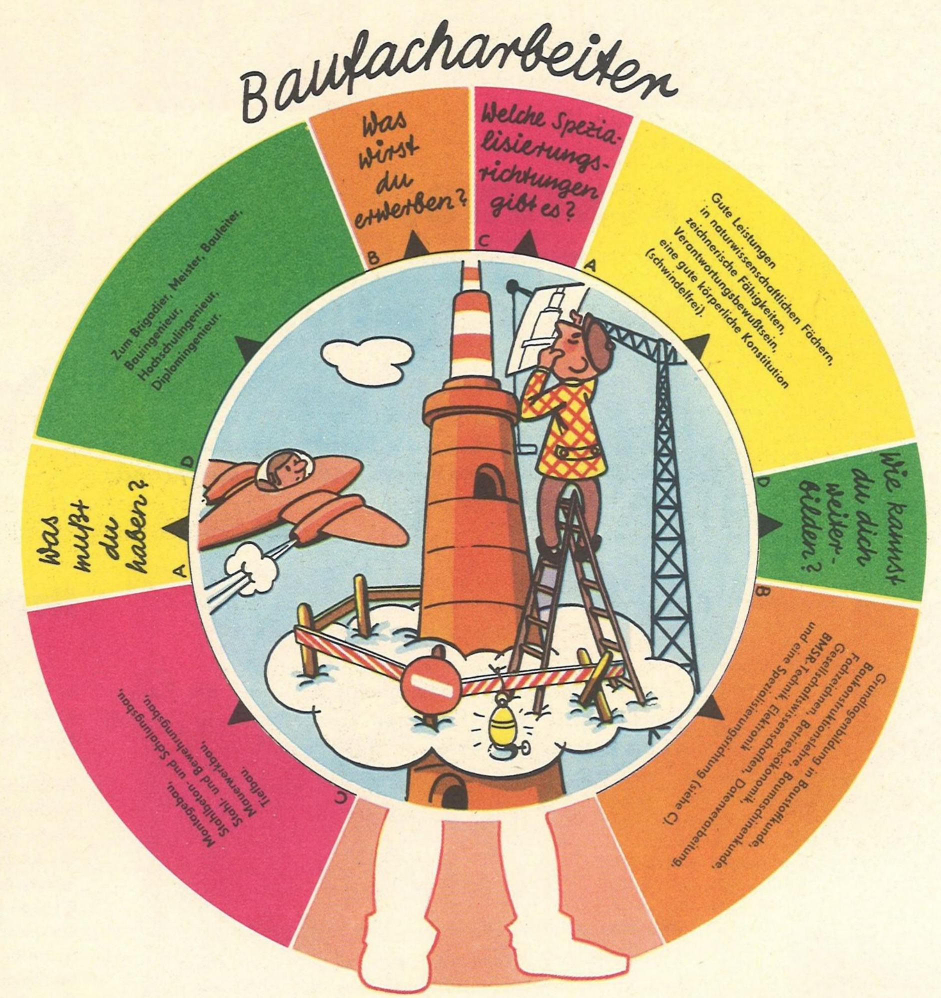
Eine lange Leitung …

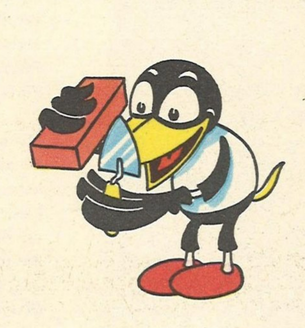
beim Denken ist bei Elektromonteuren nicht gern gesehen. Auch wenn sie viele Tausend Meter Leitungen verlegen! Wer Starkstrom- oder andere Elektroanlagen bedienen will, der muß schon ein heller Kopf sein. Durch die Ausnutzung der Atomenergie für Industrie und Haushalte ergeben sich künftig besonders hohe Anforderungen an den Grundberuf Elektromonteur. Seine zweijährige Lehrzeit teilt sich in eine achtzehnmonatige Grundlagenbildung und eine sechsmonatige Spezialisierung.



Stein auf Stein ...

wird heute kaum noch gemauert. Mit dem konzentrierten Einsatz des Metalleichtbaus für die Durchführung großer Automatisierungsvorhaben setzen die Bauarbeiter Maßstäbe, wie kürzeste Vorbereitungs- und Bauzeiten und geringster Materialeinsatz erreicht werden!
Das leichtere Bauen mit Metall-, Plaste-, Faser- und Silikatbaustoffen, mit komplettierten Bauelementen setzt sich immer stärker durch. Und wer von euch möchte nicht beim Aufbau eines neuen Stadtzentrums dabeisein?
Die Ausbildung des Baufacharbeiters dauert zwei Jahre. Die großen Aufgaben der sozialistischen Bauindustrie im Prognosezeitraum bis 1980 erfordern hochqualifizierte Facharbeiter – den Baufacharbeiter!







HEUTE NEU!

Bedienungsanleitung: 1. Den Berufslotsen Peter basteln.

Zerspanungsfacharbeiter | Facharbeiter für Datenverarbeitung | Facharbeiter für chemische Produktion | Agrotechniker | Elektromonteur | Baufacharbeiter

Facharbeiter für BMSR-Technik (Betriebsmeß-, Steuerungs- und Regelungstechnik)

Facharbeiter für automatisierte Produktionssysteme

Instandhaltungsmechaniker

Elektronikfacharbeiter

Laborant

Facharbeiter für Anlagentechnik

Meliorationstechniker

Zootechniker

Maschinist

ACHTUNG,

drei Fragen an alle Leser!

Wann entscheiden sich Meister von morgen?

Nach dem Frühstück, vor der Sportstunde oder während eines Tierparkbesuches? Nein, nach dem Lesen der acht „Frösi"-Seiten (17 bis 24)!

Wofür entscheiden sich Meister von morgen?

Für ein Spiegelei, für Stangenklettern oder die Schimpansin Susi? Nein, für einen Grundberuf mit Zukunft (1 bis 21)!

Wie entscheiden sich Meister von morgen?

Mit Messer und Gabel, mit dem Handball oder mit dem Fotoapparat? Nein, sie lesen „Frösi", überlegen und holen sich Rat bei Eltern, Lehrern und Freunden!

ALSO:

Meister von morgen entscheiden sich heute!
Meister von morgen lernen für morgen!
Meister von morgen sind Pioniere von heute!

DESHALB:
Grundberuf für dich herausgesucht und den entsprechenden Abschnitt auf dieser Seite ausgeschnitten, auf eine Postkarte geklebt und bis zum 30. Juni 1970 an „Frösi" gesandt! Unsere Anschrift: 108 Berlin, Kronenstraße 30/31. Jeder Einsender erhält als Dankeschön ein Lesezeichen für Meister von morgen!

PS: Drolls Tip – wenn ihr, bevor ihr euch entscheidet, noch mehr wissen wollt, schreibt an „Frösi". Ihr erhaltet zu jedem Grundberuf die gewünschte Auskunft!

Nach 6 kommt 15

In Wort und Bild haben wir euch sechs Grundberufe vorgestellt. Fünfzehn weitere folgen hier:

Facharbeiter für Betriebsmeß-, Steuerungs- und Regelungstechnik
Facharbeiter für automatisierte Produktionssysteme
Instandhaltungsmechaniker
Elektronikfacharbeiter
Laborant
Facharbeiter für Anlagentechnik
Meliorationstechniker
Zootechniker
Maschinist
Facharbeiter für Umschlagprozesse und Lagerwirtschaft
Metallurge für Formgebung
Metallurge für Erzeugung
Wartungsmechaniker für Datenverarbeitungs- und Büromaschinen
Facharbeiter für Fertigungsmittel
Maschinen- und Anlagenmonteur

Für alle Grundberufe ist ein guter Abschluß der 10. Klasse erforderlich. Ihr habt auch die Möglichkeit, bei sehr guten bis guten schulischen Leistungen in einer dreijährigen Berufsausbildung das Abitur zu erwerben, das die Grundvoraussetzung für ein Hochschulstudium bildet.

Ich kann mich noch nicht entscheiden

Facharbeiter für Umschlagprozesse und Lagerwirtschaft | Metallurge für Formgebung | Metallurge für Erzeugung | Wartungsmechaniker für Datenverarbeitungs- und Büromaschinen | Facharbeiter für Fertigungsmittel | Maschinen- und Anlagenmonteur

Bedienungsanleitung: 1. Den Berufslotsen Peter basteln.
2. Ihn auf die „Frösi"-Drehscheibe der Seiten 17 bis 23 legen

HEUTE NEU:

In unserer Sowjetrepublik gibt es riesige Torflager. Oft wird Torf in den Fabriken der Hauptstadt Vilnius verarbeitet.

Sie ist Genossin, eine von vielen hunderttausend Genossinnen in unserer Republik. Sie leitet ein Kinderheim. Hunderten von Kindern hat sie ein Zuhause gegeben. Sie kommen noch heute zu ihr, nach Jahren, als Dreher, Offiziere, Krankenschwestern, Lehrer ..., denn sie wissen: Genossin B. findet Zeit für sie.
Genossin B. ist Verdiente Lehrerin des Volkes. Unermüdlich arbeitet sie, klug, ohne sich zu schonen.
Sie ist bescheiden. Sie will nicht, daß man sie hervorhebt. Darum mußten wir in dieser Geschichte ihren Namen und die eine und andere Einzelheit verändern.

HELGA MEYER

Die offene Tür

Sechs Stunden nach seiner Flucht schnappten sie den Jungen am Oberen Bahnhof, wo er einem betagten Dienstmann half, Koffer in die Aufbewahrung zu karren. Der Dienstmann war sehr ärgerlich, als die Volkspolizisten den gefälligen Jungen in die Mitte nahmen. „Wie einen Verbrecher!" rief er aus, als er später bei der Mitropa seinen Korn nahm.
„Mit Handschellen?" fragte der Ober. Der Dienstmann winkte ab.
„Dann war das vielleicht, damit kein Verbrecher aus ihm wird?" vermutete der Ober. „Hat er gesagt, warum er dir hilft?"
Danach hatte der Dienstmann den gefälligen Jungen gar nicht gefragt.
„Ich schätze", sagte der Ober, „er hat was ausgefressen."
„Und ich schätze", so antwortete der Dienstmann, „er ist ehrlicher als wir beide zusammen, das seh' ich an seinem Blick."
Unterdessen saß der Junge mißtrauisch blinzelnd in einem Büro. Hinter ihm, an der Tür, stand breitschultrig der Oberwachtmeister; neben ihm saß, einen Schnellhefter auf den Knien, ein junger Mann vom Amt für Jugendhilfe. Auf dem Schnellhefterdeckel stand dick geschrieben: Gunter Scholze – Einweisung.
Die können mich einweisen, wo sie wollen! dachte Gunter Scholze entschlossen. Ich finde mich wieder heraus. Ich laß mich nicht kommandieren. Ich weiß allein, wann ich Hunger hab' und was essen muß und wann ich müde bin und schlafen muß, ich will keine Aufpasser. Ich will durch den Wald stromern und im Finstern nach Hause kommen, wenn mir danach ist. Ich bleib' nicht hier.



Er hörte Jungenstimmen im Treppenhaus, aufgeregte Stimmen. Ein Goldhamster war verschwunden. Da mußte er grienen. Genauso aufgeregt werden sie suchen, wenn ich verschwunden bin.
„Entschuldigung", so hörte er plötzlich eine helle Stimme sagen, „Eusebius war ausgekniffen, er hockte hinterm Fernseher. Guten Tag!" Die Heimleiterin. Gunter spürte einen Stubs am Oberarm. „Aufstehn!" Mürrisch erhob er sich.
Die Frau war klein und kugelrund. „Du bist Gunter, und ich bin Frau Brinkmann." Sie reichte ihm die Hand.
Sie kannte ihn bisher nur von einigen Bogen beschriebenen Papiers; jetzt sah sie ihn – klein, kräftig, braune Haut, gut ausgelüftet – und dachte: Die Stromerei ist dir gut bekommen, und trotzdem, sie muß zu Ende sein. Schließlich soll aus dir ein Mensch werden, Gunter Scholze.
Der Mann von der Jugendhilfe unterbrach ihre Gedanken. „Das wär's denn, Genossin Brinkmann!" Er gab Gunter noch einen Stubs. „Halt' die Ohren steif, Junge, es wird dir gefallen!"
Gunter gab keine Antwort. Er schaute zum Fenster. Gegen die Scheiben trommelte kalter Regen, und der Wind schlug einen kahlen Weidenbusch gegen das Fensterblech. Gunter sah die ledernen braunen Hüllen an den Zweigen, und es ärgerte ihn, daß niemand den Weidenbusch festband; denn unter den Hüllen sitzen die Kätzchen, sie werden abbrechen, weil der Wind sie ans Blech drückt.
Irgendwo im Haus brummte eine Gitarre, jemand sang vor, viele andere fielen ein. Als Gunter den Kopf nach dem Klang drehte, begegnete er dem Blick der Heimleiterin. Das war ein freundlich prüfender Blick. Sofort kniff Gunter die Lippen zusammen und wendete sich ab.
Also du grollst mir! dachte Genossin Brinkmann. Grollst mir, weil ich nicht deine Oma bin, der du auf der Nase tanzen durftest. – Du guckst zum Fenster. Du willst vielleicht ausreißen? – Was machen wir da mit dir?
„Gunter", sagte sie.
Er schwieg und guckte sie nicht an. Er sah den Regen und den Weg vom Haus zur Straße und vorn den niedrigen Zaun, ohne Spitzen, ohne Dornengestrüpp.
„Gunter, hör zu!"
Die Fenster des Hauses hatte er vorhin von außen betrachtet: keine Gitter. An der Mauer ein Spalier, daran wilder Wein.
„Du mußt nicht denken", sagte Genossin Brinkmann, „daß ich deinetwegen die Fenster und Türen verrammele."



Bedienungsanleitung: 1. Den Berufslotsen Peter basteln. 2. Ihn auf die „Frösi"-Drehscheibe der Seiten 17 bis 23 legen und seine „Zeigerarme" drehen. Dreherfolge: Ein Arm zeigt auf die Frage, der andere auf „Frösis" Antwort. Viel Spaß und Erfolg!

In der Nähe der alten Stadt Tbilissi entspringen viele Schwefelquellen, die diese Stadt zu einem beliebten Kurort machen.





Zeichnungen: Prof. H. Baltzer

Er horchte auf und wendete ihr den Kopf zu.

„Komm!"

Eine Treppe höher vor dem Terrarium kauerten Jungen und Mädchen, die warfen Mais in Eusebius' Gehäuse und murrten, weil er nichts fraß. Gunter blieb stehen und guckte zu. Die Jungen sahen ihn. Sie nickten zum Gruß, wie man einem alten Bekannten zunickt.

Ein Bild im Treppenhaus zeigte einen hageren Mann mit Schnurrbart und Baskenmütze, der schien Gunter bekannt; er schaute zu ihm hinauf. Genossin Brinkmann sagte: „Du kennst ihn." Gunter hob die Schultern. Da summte sie: „Vor Madrid auf Barrikaden...", und er summte mit: „... stand Hans, der Kommissar. – Hans Beimler", sagte er und erschrak, denn das waren seine ersten Worte hier. Nach Hans Beimler hieß das Heim.

Später im Zimmer – fünf Betten, fünf Stühle, Bücherregal, ein Flugmodell – kriegte er von den Jungen zur Begrüßung Pfeffi angeboten. Sie fragten ihn nicht viel und schimpften bloß über Eusebius. Gunter ärgerte sich. Sie sollten wissen, mit wem sie es zu tun hatten. Aber als er prahlte, er werde kaum bei ihnen bleiben, lachten sie und stiegen in die Betten. Punkt zwanzig Uhr knipsten sie das Licht aus.

Bei Oma, so dachte er, konnte ich ausknipsen, wann ich wollte. Durchs Fenster wehte ein Vorfrühlingswind. Sie schwiegen, und er erzählte, wie leicht es sei, „auf Walze" zu gehn. – „Walze?" – Das Wort hatte er von dem Dienstmann, ein Landstreicherwort. – „Landstreicher?" – Jedenfalls besser als im Heim. – Dafür bekam er einen Turnschuh an den Kopf.

Um diese Zeit las die Genossin Brinkmann die Akten im Schnellhefter. Das also war dieser Gunter: zwölf Jahre, ein Junge wie Millionen andere auf der Welt, leider elternlos. Aber das Stück Welt um ihn herum ist sozialistisch. Er wird hineinwachsen in diese Welt. Er hat Fehler. Die Fehler streift er ab, sobald er sieht: Man schätzt ihn für das, was er richtig macht.

Sie nahm die Taschenlampe, ging durch die Zimmer, fand alle in tiefem Schlaf und freute sich, weil sie siebenundsiebzig Kinder hatte.

Sie wußte nicht, daß Gunter gegen zwei Uhr nachts erwachte, daß ihn der Trotz in die Kleider zwang, daß er barfuß, die Schuhe an den Senkeln um den Hals gehängt, am Weinspalier hinunterstieg und mit einer Flanke über den Zaun setzte.

Sie wußte nicht, daß er sich ins Fäustchen lachte, obwohl er fror, und daß er nur ein klein bißchen an die Daunendecke bei Oma dachte und an das Bett im Heim, daß er gegen vier Uhr erschrak, weil plötzlich ein Mann um die Ecke kam, und daß er rannte, wie vom Teufel gehetzt, aber hinterher über seinen Schreck lachte. Sie wußte auch nicht, als sie früh die Meldung von seiner neuen Flucht erhielt, daß er zu dieser Stunde in der Gartenkolonie „Grüner Winkel" hockte. Die Laube gehörte dem Dienstmann; der hatte redselig erzählt: „Im Winter Dienstmann, im Sommer Rentner, mußt mich im Garten besuchen, der Schlüssel liegt auf 'm Balken." Es war ein Ofen in der Laube, allerdings kein Holz dazu; ein Schrank, allerdings kein Brot darin; die Pumpe stand eingemummt in einen Kokosläufer. Gunter zog die Nase kraus. Hier wohnen? Die Müdigkeit säuselte ihm zu: Kehr um! Aber der Trotz riet ihm: Nun gerade, nun beiße dich durch!

Genossin Brinkmann schickte die Jungen von Zimmer 8 zur Schule. Sie gingen beleidigt: Ein Neuer in ihrem Zimmer, und dann reißt er aus. Genossin Brinkmann griff zum Telefonhörer. Eine Fahndung mußte sein, obwohl sie fühlte, daß Gunter heimfinden wird. Ein ehrlicher Junge, nur... unfertig.

Gunter wußte nichts von alledem. Er hatte sich in eine zerschlissene Decke gemummt, er versuchte zu schlafen und konnte nicht, weil sein Magen knurrte. Er sah vorm Fenster ein Weidengebüsch, an den Zweigen wollige weiße Kätzchen, die lugten vorwitzig aus den ledernen Hüllen in die Morgensonne. Da mußte er an die Weidenkätzchen von gestern denken, und er hörte wieder die Stimme der Heimleiterin. „Wegen dir verrammele ich noch lange nicht Fenster und Türen." Sie hatte das Samenkorn Vertrauen in ihn gesetzt. Ihm war, als er endlich Schlaf fand, als säße sie neben ihm in der Laube.

Sie saß aber im Hans-Beimler-Heim, den schweren Kopf auf die Hand gestützt. War es denn falsch gewesen, ihm zu vertrauen? Hätte sie ihm die Kleidung wegschließen sollen? Viele hundert Kinder waren bei ihr aufgewachsen. Sie glaubte, Kinder zu kennen; aber heute fragte sie sich und fand keine Antwort: Warum laufen manche Kinder vor ihrem Glück davon?

Das Telefon schrillte. Hoffnungsvoll nahm sie den Hörer ab. Es war der Genosse von der Jugendhilfe. „Was Neues, Genossin Brinkmann?" – Nichts Neues.

Spät am Abend kroch Gunter aus der Laube und schlich durch die Gärten. Der Hunger trieb ihn zum Stadtrand, dort wußte er Kartoffelmieten. Er grub mit den Händen, stopfte die Taschen voll, flüchtete, als er einen Hund bellen hörte, und kehrte wieder um; denn er mußte die Öffnung in der Miete verschließen. Es war Frost in dieser Aprilnacht. Er schlich sich zurück in die fremde Laube, schälte Kartoffeln mit einem Gärtnermesser und aß sie roh. Der Hunger wurde größer davon.

Ihm schmerzte der Schädel: beginnender Schnupfen. Er fühlte sich sehr allein. Er dachte zuerst an die Oma. Wenn sie's erfährt, wird sie wieder krank. Er durfte nicht zu ihr. Vom Heim aus könnte er's.

Das Heim! Die Jungen waren gut zu ihm gewesen. Pfeffi zur Begrüßung, Eusebius, Streit, sogar der Turnschuh zuletzt hatte ihm gefallen. – Das Heim! Die Leiterin, klein und kugelrund und freundlich. Sie wird traurig sein, er hat sie enttäuscht.

Im Morgengrauen schlich er sich ein zweites Mal hinaus. Er legte den Schlüssel auf den Balken. In einer stillen Straße standen Milchflaschen in gestapelten Blechkästen vor einem Laden. Er spürte heißen Hunger. Kein Mensch weit und breit. Er streckte die Hand aus. Die Hand war schmutzig von der Kartoffelmiete. Er fühlte sich am ganzen Körper schmutzig. Da drehte er sich um und lief davon.

Die Straßen belebten sich. Leute gingen zur Arbeit, Kinder zum Hort und in die Schule. Er suchte einen stillen Park und fand ein Versteck in einem Weidengebüsch. Auf den sanftglänzenden Ruten kauerten Kätzchen; sie hatten die ledernen Hüllen verlassen. Bald werden die Hüllen abfallen. Gunter rieb die Schmutzkruste von den Händen.

Dann ging er ins Heim. Die Tür stand offen. Er hörte die Heimleiterin mit jemandem telefonieren. „Einen Augenblick bitte, ich glaube, da ist er... Ja, sagen Sie, daß er's ist. Wiederhören!" Sie legte den Hörer auf.

„Sind Sie mir böse?" fragte er.

„Na, weißt du!" sagte sie und lächelte froh.

John Bird, der Geächtete (5)

Zeichnungen: E. Zorad

Was vorher geschah: England im 14. Jahrhundert. John Bird, ein Bauernsohn, bereitet einen Aufstand gegen den Tyrannen Sir Richard Clark vor. John und seine Freunde, die Geächteten, belagern die Burg des Fürsten, während ein Verbündeter der Aufständischen, als Mönch verkleidet, bereits kurz vor den Toren des Schlosses ist. Der Fürst konnte aber inzwischen von befreundeten Edelleuten gewarnt werden.

35

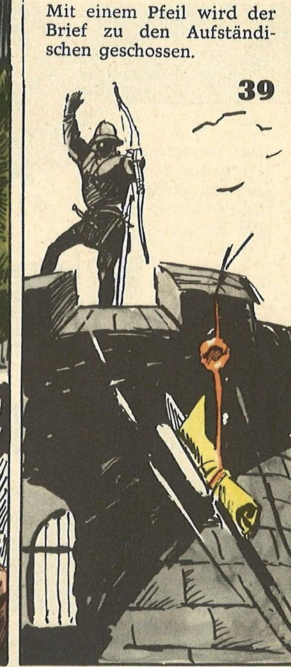
Sir Richard wiegt sich, geschützt durch die festen Burgmauern, in Sicherheit. Er teilt dem Freund seine Meinung mit.

„Die können uns nichts anhaben. Solange die Burschen nicht im Schloß sind, besteht keine Gefahr."





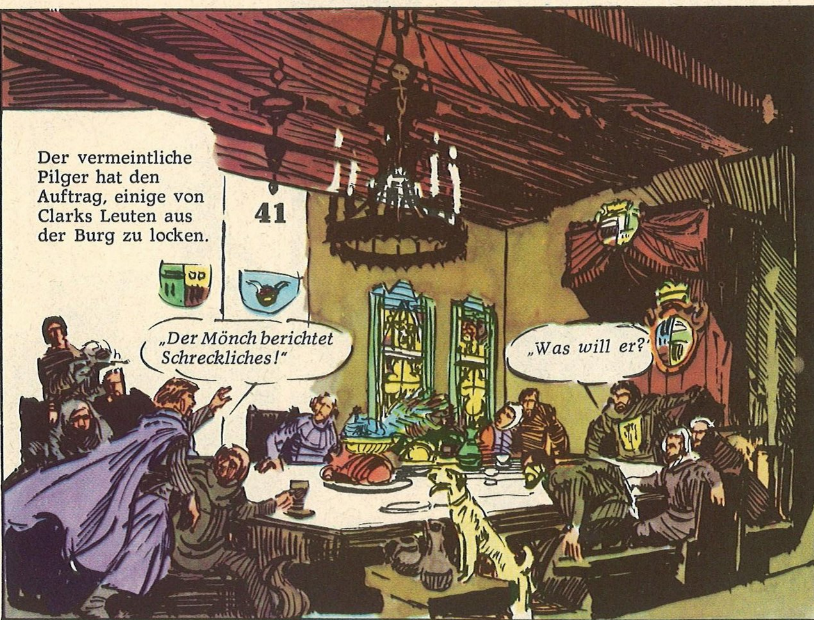




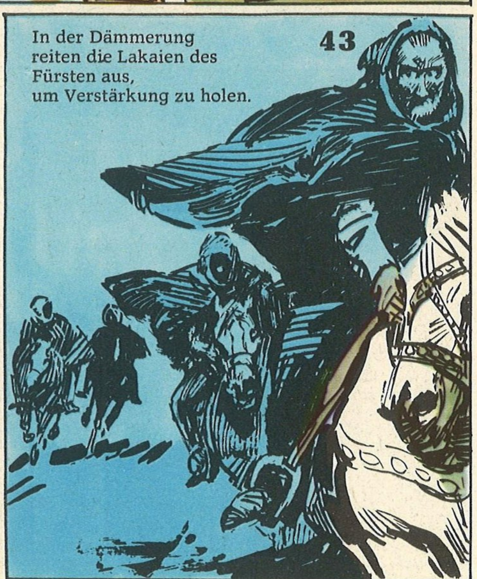


Auflösung — 15mal (Be)Trachten:

1. RSFSR, 2. Moldauische SSR, 3. Lettische SSR, 4. Tadshikische SSR, 5. Armenische SSR, 6. Turkmenische SSR, 7. Aserbaidshanische SSR, 8. Ukrainische SSR, 9. Kirgisische SSR, 10. Estnische SSR, 11. Usbekische SSR, 12. Kasachische SSR, 13. Litauische SSR, 14. Grusinische SSR, 15. Belorussische SSR.







44

William meldet die Beobachtungen der Späher.

„Der Plan scheint gelungen!"

„Zieht zwanzig Mannen vom rechten Flügel ab!"

45

Die Geächteten hatten den Plan wohl überlegt. Alles ging seinen geplanten Weg.

„Wir reiten mit ihnen."

46

„Was ist mit dem Brief?"

„Unsere Kameraden haben den Brief des Fürsten kaum beachtet. Sie sind zum Kampf entschlossen."

Die Geächteten wollen sich der Kleidung der Landsknechte bemächtigen und so, als „Verstärkung", unerkannt in die Burg gelangen. Ein Kampf steht bevor. Wird er erfolgreich?

Fortsetzung folgt!

Des Esels Glück, des Wolfs Unglück!

Schon seit Tagen trieb ein einzelner Wolf in der Nähe eines Dorfes am Fuße des Altai-Gebirges sein Unwesen. Bisher hatte er immer nur Geflügel reißen können. Das machte ihn nicht satt. Mit knurrendem Magen schlich er in der Nacht näher ans Dorf.



Bald hatte er einen Esel gewittert. Lautlos, auf allen vieren kriechend, näherte er sich dem Grautier. Der Esel witterte den Wolf rechtzeitig und ergriff die Flucht. Grimmig, die Zähne fletschend, folgte ihm der Wolf.
Der Esel rannte im Galopp um sein Leben. Plötzlich hatte er keinen festen Boden mehr unter seinen Hufen. Er fiel tiefer und tiefer und – fand sich in einem alten Wasserbrunnen wieder.
Der Wolf, seiner Beute schon sicher, sprang ihm blindlings hinterher.
Nun waren Esel und Wolf auf engstem Raum beieinander. Trotzdem konnte der Wolf seinen Hunger nicht stillen, denn er konnte sich nur schwimmend an der Oberfläche des Brunnenwassers halten. Der Esel dagegen stand sicher auf dem Grund des Brunnens und hätte jeden Angriff des Wolfes leicht abwehren können.
Am Morgen vermißte der Besitzer des Esels seinen Helfer. Er ging ihn suchen, und dabei kam er auch in die Nähe des Brunnens. Aus ihm klangen ganz sonderbare Laute. Er schaute hinein, sah seinen Esel und einen verzweifelt schwimmenden Wolf. Schnell holte er sein Gewehr und erschoß den Wolf.
Mit den herbeigeeilten Dorfbewohnern befreite er seinen Esel aus dessen mißlicher Lage, die ihm das Leben gerettet hatte.

Luftkampf

Wenn Steinadler über dem Gebirgsdorf Dagan in Tadshikistan kreisen, dann schaut von den Bewohnern kaum noch einer hinauf. Das Bild des fliegenden Adlers ist ihnen so vertraut wie uns der Flug der Schwalben. Und doch erregte sie kürzlich ein seltsamer Luftkampf. Sie sahen einen Steinadler, der langsam an den Felsen vorbeiflog. In seinen Krallen zappelte ein junger Fuchs. Und auf seinem Rücken saß – die Mutter des Jungfuchses. Der Adler versuchte, seinen ungebetenen vierbeinigen „Passagier" abzuschütteln, aber vergebens. Die Füchsin drohte zwar mehrmals herabzustürzen, immer gelang es ihr jedoch, auf dem Rücken des Vogels einen Halt zu finden.



Der Adler wurde von diesem Luftkampf sichtlich entkräftet. Mehr und mehr verlor er an Höhe. Schließlich schwang er sich mit schweren Flügelschlägen noch einmal empor. Dann legte er die Flügel an und stürzte wie ein Stein auf einen Felsen. Als sich die Dorfbewohner dieser Stelle näherten, sahen sie, wie sich die Füchsin wegschlich. Der große Steinadler aber war tot, genauso wie der Jungfuchs, der noch immer in den Krallen des Adlers lag.
Wie ein Steinadler einen Jungfuchs in den Krallen und einen ausgewachsenen Fuchs auf dem Rücken tragen kann? Nun, der Steinadler ist ein starker und mächtiger Vogel. Er ist fast einen Meter lang und mißt bei ausgebreiteten Flügeln zwei Meter und mehr. Sicher gehört das Ereignis, das die Bewohner Dagans erlebten, zu den Ausnahmen. Aber in der Natur kommt vieles vor, was dem Menschen, hat er es nicht selbst gesehen, unmöglich vorkommt.

Unerwartete Hilfe

Medusen sind wirbellose Tiere, die warme Meere bewohnen. Sie gehören zu den Nesseltieren. Medusen können, von wenigen Ausnahmen abgesehen, schwimmen, sind aber oft den Wasserströmungen wehrlos ausgesetzt, die sie weit forttragen. Medusen können im Durchmesser bis zu vierzig Zentimeter groß werden. Eines dieser Tiere wurde vor einigen Jahren vielen Menschen zum Lebensretter.
Langsam dampfte das Schleppschiff „Aland" über das Ochotskische Meer im Osten der Sowjetunion. Im Schlepptau hatte es einen Zug kleinerer Seefahrzeuge. Die Hälfte des Weges war bereits zurückgelegt. Da erhielt der Kapitän des Schleppers die Meldung: „Wassereinbruch!"
Das Wasser stieg rasch. Die Pumpen arbeiteten mit voller Kraft. Trotzdem war kein Absinken des Wassers zu merken. Schon wollte der Kapitän Hilfe herbeifunken, als er die Meldung bekam: „Wasser steigt nicht mehr!"
Konnte das Leck von innen abgedichtet werden? Hatten die Pumpen den Wassereinbruch gestoppt?
Nein, eine große Meduse hatte das Leck von außen abgedichtet. Sicher-



lich war sie in den Wassersog geraten, der ihren Körper in das Loch der Schiffswand preßte und so den weiteren Wassereinbruch verhinderte.
Nachdem die notwendigen Sicherungsmaßnahmen am Leck verrichtet waren, konnte die Schleppfahrt fortgesetzt werden. Ohne weiteren Zwischenfall erreichte der Schiffszug seinen Bestimmungshafen.

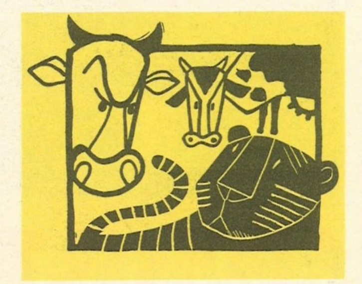
Gestiefelter Fuchs

In der Nacht hatte es geregnet. Der Boden war aufgeweicht. Am Morgen aber strahlte die Sonne vom Himmel. Von den Blättern und Zweigen tropfte es. Die Erde dampfte.
Um diese Zeit war der Wildheger Waleri in seinem Revier unterwegs. Er wollte eine Aufforstung besuchen und kontrollieren, wie die jungen Bäumchen gediehen. Mitten im Wald stieß er auf die Spur eines Fuchses. Er ging ihr nach. Der Fuchs war weder geschlichen noch getrabt. Das verriet die Spur deutlich. Wie ein Betrunkener, dachte der Heger.
Ob der Fuchs krank war? Der Wildheger beschleunigte den Schritt. Schnell war er bei der eingezäunten Aufforstung. Da sah der Heger etwas Rotbraunes im Zaun leuchten. Vorsichtig näherte er sich dem Rotpelz. Der Rotbraune bewegte sich zwar, floh aber nicht. Als Waleri an der bewußten Stelle war, mußte er herzlich lachen. Im Zaun hatte sich ein Fuchs verfangen und konnte weder vor noch zurück, weil er – einen Stiefel über den Kopf gestülpt hatte!
Wie war er da hineingeraten?
Im Stiefel hatte sich eine Maus ihr Winterlager eingerichtet. Der Fuchs wollte sie fangen. Er steckte seinen Kopf tief in den Stiefel hinein, denn die Maus hatte sich ins äußerste Ende verkrochen. Als er den Kopf wieder herausziehen wollte, ging es nicht mehr. So sehr er sich auch mühte, er wurde den Stiefel nicht los. Er torkelte ziellos durch den Wald, stieß sich an Bäumen, stolperte über Wurzeln, bis er sich schließlich im Zaun verfing.
Sicher wäre der Fuchs elend ums Leben gekommen, hätte der Wildheger ihn nicht gefunden und aus seiner „Falle" befreit.



Die mutigen Kühe

Langsam versank die Sonne am Horizont. Über der Ussuri-Taiga im Südosten der Sowjetunion brütete noch die Tageshitze. Es war Zeit, die Kühe von der Weide zu holen, denn in der Nacht konnten sie, blieben sie im Freien, leicht das Opfer eines Tigers werden. Ein paar Männer des Dorfes machten sich auf, die Kühe heimzutreiben.
Die Kühe weideten den ganzen Tag auf einer einsamen Lichtung in der Taiga. Sie fanden dort kräftiges Futter.
Die Männer näherten sich der Lichtung. Doch als sie auf einem kleinen Berg angelangt waren und vor sich die Lichtung mit ihren Tieren sahen, durchfuhr sie ein heißer Schreck. Ein Tiger duckte sich gerade zum Sprung, schnellte durch die Luft und packte mit seinen todbringenden Krallen eine Kuh. Blitzschnell warf sie ihn ab und senkte drohend den Kopf. Mit lautem Muhen schob sich die Kuhherde dem Angreifer entgegen. Der wich brüllend zurück und flüchtete in die dichten Wälder der Taiga.
Vom Schreck erholt, konnten nun die Männer ihre mutigen Kühe munter und unverletzt ins Dorf treiben.



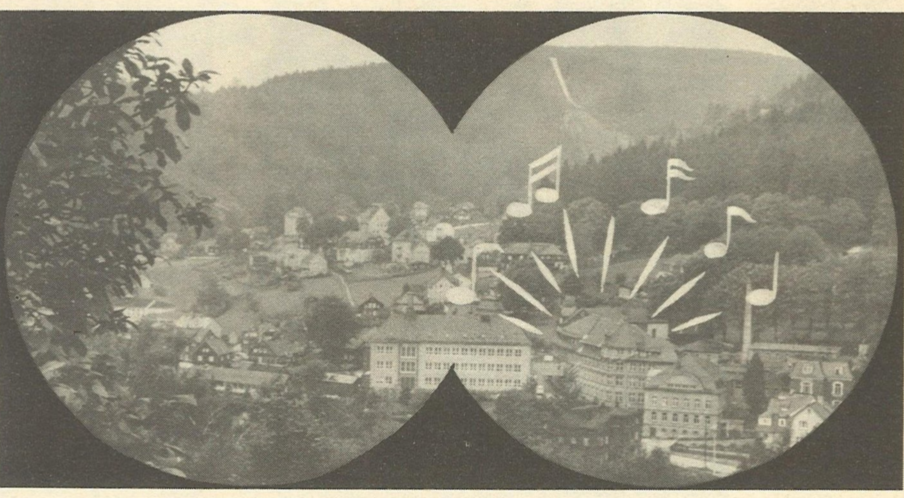
Text: E. Weber *Zeichnungen: L. Rix*

Monika und Peter berichten:

DIE SPUR FÜHRT NACH







„An die Pionierkundschafter Monika und Peter! Erbitten eure Hilfe! Geht auf Kundschafterexpedition!
In Pioniergruppen und Schulen ist in letzter Zeit eine neuartige Harmonika, genannt ‚Triola', aufgetaucht. Erkundet und berichtet, wo in unserer Republik dieses Instrument hergestellt wird.
Anhaltspunkte: Kurs Süd! Wald- und bergreiche Gegend! Geburtsort vieler Weltmeister!"

Dieses Telegramm von „Frösi" erreichte uns mitten im Gruppennachmittag. Ganz klar, wir waren alle sofort Feuer und Flamme. Gemeinsam entstand der Plan für unsere Kundschafterexpedition.

Station Nummer eins war eine Spielwarenverkaufsstelle.

Auf unsere Frage nach der Triola antwortete der Verkäufer nur geheimnisvoll: „Sucht sie in einem klingenden Tal im Erzgebirge!" Na, nichts einfacher als das! Und wenige Stunden später standen wir auf einer Anhöhe. Was wir durch mein Fernglas sahen, war wirklich ein „klingendes Tal"! Doch seht selbst!

Keine zehn Minuten später standen wir vor dem Tor unseres „klingenden" Gebäudes. „VEB Harmonikawerke Klingenthal" war da zu lesen.

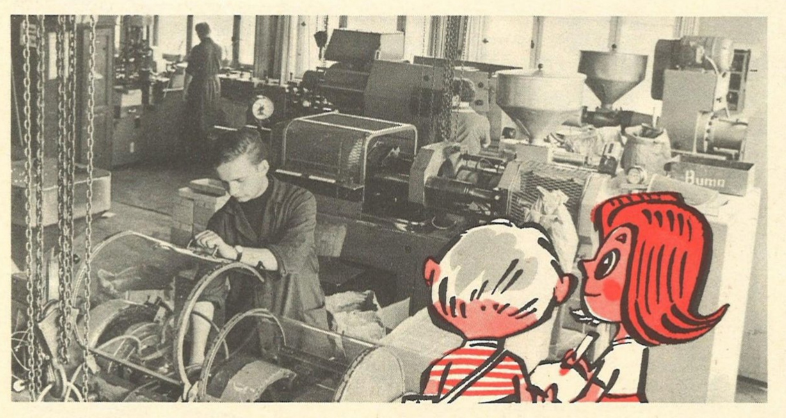
Als der Pförtner hörte, in wessen Auftrag wir kamen, führte er uns sofort ins Werk. „Er tut aber ziemlich geheimnisvoll", murmelte ich.

Kurz darauf standen wir vor dem Werkdirektor, Genossen Männel. Da wurde ich kleinlaut. Ganz anders aber Monika. Sie fragte und fragte. Und was uns Genosse Männel verriet, war nicht nur für „Frösi" interessant:

Seit ungefähr 1850 werden in Klingenthal Zungeninstrumente wie Mundharmonikas und Akkordeons hergestellt. Doch es war ein weiter Weg vom ‚Brummkastle' bis zum ‚Weltmeister' von heute. Der VEB Harmonikawerke wurde 1949 gegründet. Heute ist der Name ‚Weltmeister'-Akkordeon in über 40 Ländern der Welt längst zu einem Begriff für Qualität geworden. Und diese Anerkennung haben sich die 2000 Werktätigen des Betriebes auch verdient. Viele von ihnen kämpfen in den 14 ‚Brigaden der sozialistischen Arbeit' um einen noch ‚besseren Ton'. Das Werk hat bis heute bereits weit über eine Million Akkordeons hergestellt. Diese Instrumente aneinandergereiht ergeben die Strecke von Klingenthal bis Saßnitz, oder in Eisenbahnwaggons verpackt füllen sie einen Güterzug von 12,5 km Länge.

„Da staunt ihr?" erkundigte sich Genosse Männel. Ja, das taten wir ausgiebig.

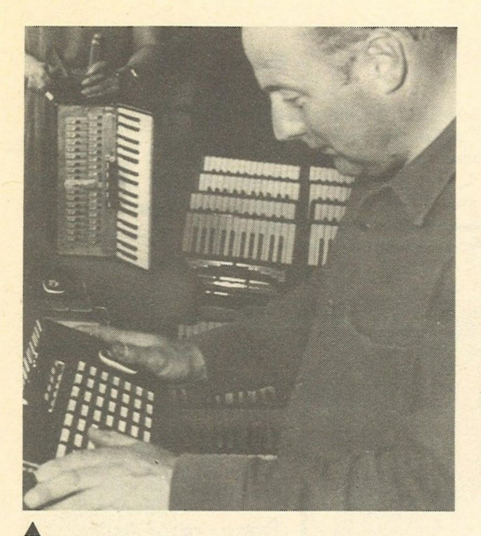
„Und wo wird die Triola hergestellt?" fragte ich, denn schließlich waren wir ja ihretwegen hier. „Das wollen wir uns jetzt anschauen!" forderte uns Genosse Männel auf. Das fotografierten wir für euch.



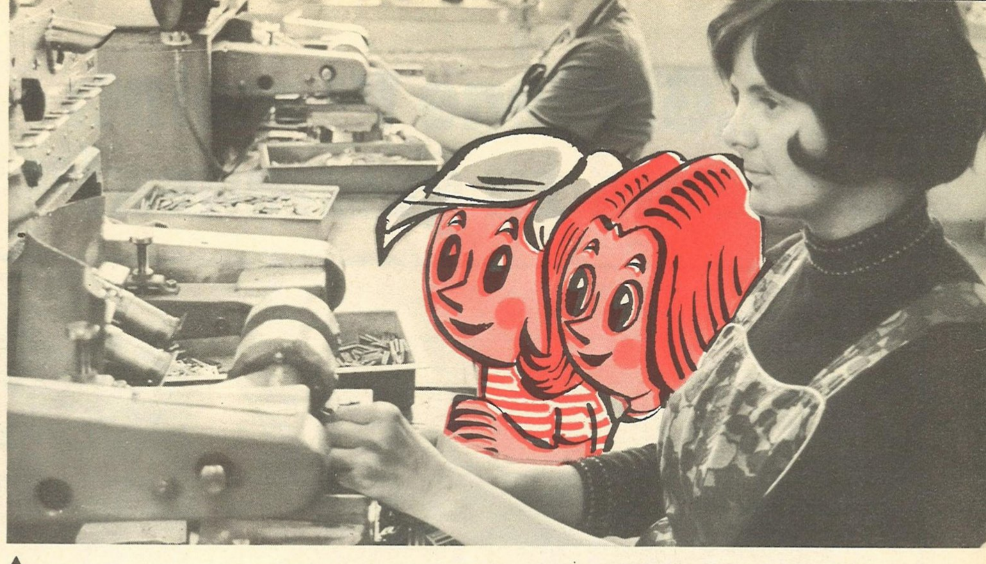
„Das ist ein Spritzgußautomat! Hier werden alle Plasteteile der Instrumente hergestellt. Auch die der Triola!" erklärt uns Genosse Männel.

Zeichnungen: W. Moese, G. Seidel (3), Fotos: Werkfoto (1), M. Schmidt (1), K. H. Blei (1)

GROSSES TRIOLAPREISAUSSCHREIBEN >>



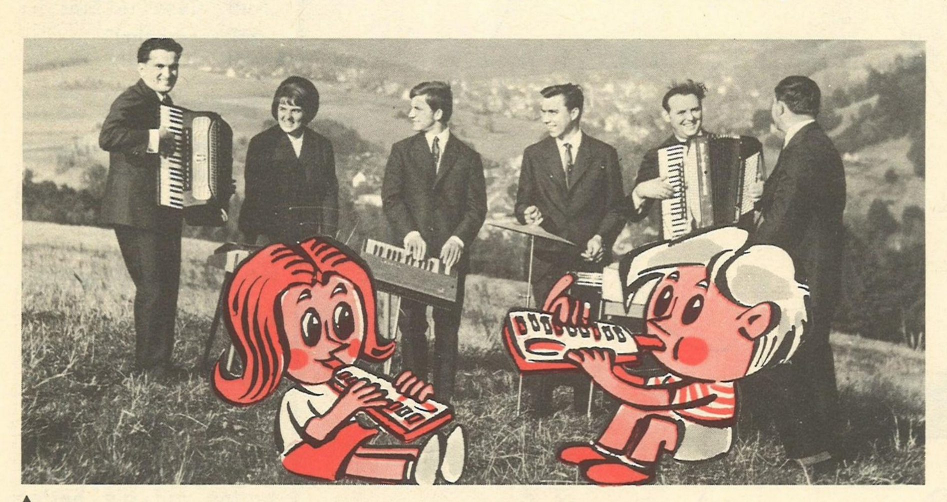
▲ Ein Geheimnis des guten Tons – unsere halbautomatische Stimmanlage! Ob die Tonzungen den richtigen Ton haben, kann man an einer Kurve auf dem elektronischen Bildschirm ablesen.



▲ Jetzt werden alle Teile fachkundig zusammengefügt.

Da ist ja unsere Triola! freute ich mich. Aber um auf ihr zu spielen, mußten wir noch etwas warten, denn erst hier werden die vielen Einzelteile zusammengebaut. ▶





▲ Zum Abschluß nutzten wir die Gelegenheit, zusammen mit den Musikanten aus Klingenthal einmal auf der Triola zu spielen und so allen Werktätigen des Harmonikawerkes ein herzliches „Dankeschön“ zu sagen.

Und noch etwas brachten wir euch mit, ein großes

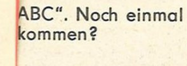
Triola-Preisausschreiben!

Fügt die Einzelteile des Puzzle-Spiels richtig zusammen, klebt sie auf eine Postkarte und schickt diese bis zum 30. Juni 1970 an „Frösi“, 108 Berlin, Kronenstraße 30/31.

Zu gewinnen sind

200 Triolas.

Viel Spaß wünschen euch
Monika und Peter

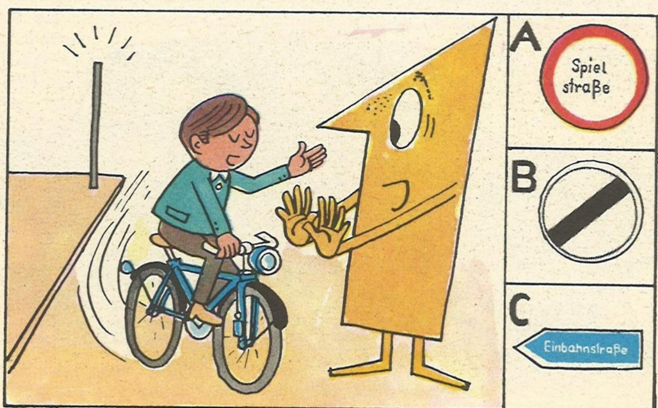


ABC“. Noch einmal
kommen?



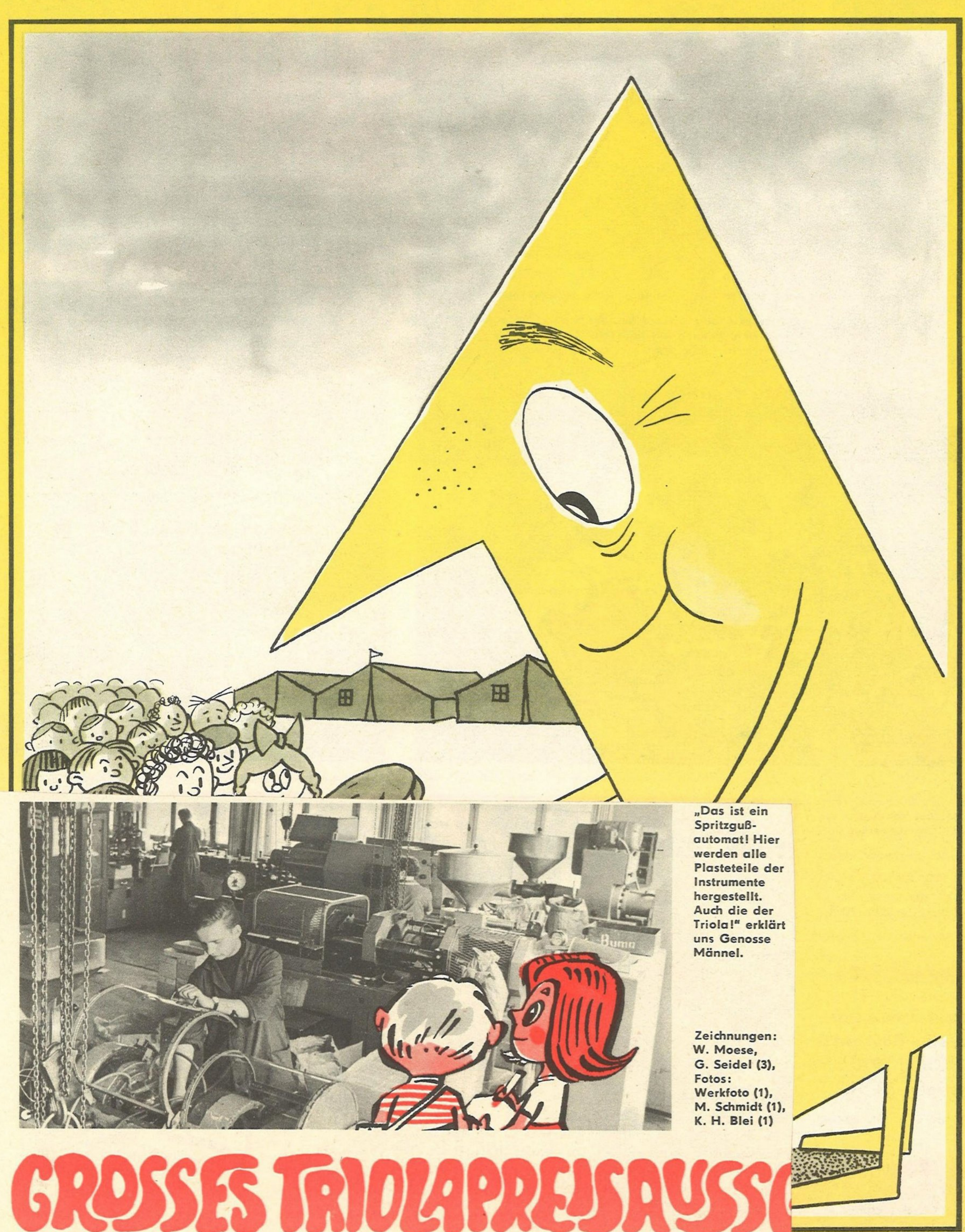
eht, diese „Eins“ zu

Ampel auf Grün! für Verkehrsteilnehmer, die alle Verkehrszeichen und -regeln kennen und befolgen!



Tüftelfrage 5: Welches Verkehrszeichen verbietet Heiner das Wenden in dieser Straße?

Die „Goldene 1" meint: „2x Gold zu gewinnen!"



„Das ist ein Spritzguß-automat! Hier werden alle Plasteteile der Instrumente hergestellt. Auch die der Triola!" erklärt uns Genosse Männel.

Zeichnungen: W. Moese, G. Seidel (3), Fotos: Werkfoto (1), M. Schmidt (1), K. H. Blei (1)

Denn: „Typen, Tüfteln und Goldene Tips!", so hieß es ab Heft 1/70. Fünf Monate lang konntet ihr meine „Goldenen Tips" verfolgen. Für alle Pioniere, die sich nun aufmerksam und diszipliniert im Straßenverkehr verhalten, wurde inzwischen aus den „Goldenen Tips" die „Goldene 1", die ich ihnen verleihen konnte. Zweimal Gold also!

Darum rät „Frösi":

Mitgemacht!
wenn es heißt, „Auch du eine Eins im Straßenverkehr!"

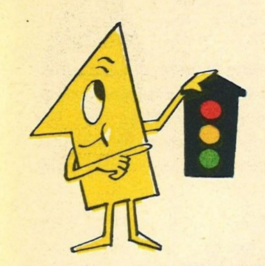
Ehrensache! –
ist auch die Beteiligung am großen „Frösi"-Verkehrs-Preisausschreiben.

Heute mit der letzten Tüftelfrage!

50 Fahrräder
100 Spielzeugpreise
500 Kleinpreise
warten auf die besten Verkehrstüftler unter euch!

Einsendeschluß für die Postkarte, auf der alle fünf Tüftelbons ausgefüllt aufgeklebt sein müssen, ist der 30. Juni 1970!

Viel Spaß und Erfolg
wünschen euch die Staatliche Versicherung der DDR, die Redaktion „Frösi" und die
„Goldene 1".



„Frösi"-Verkehrskurs 5!

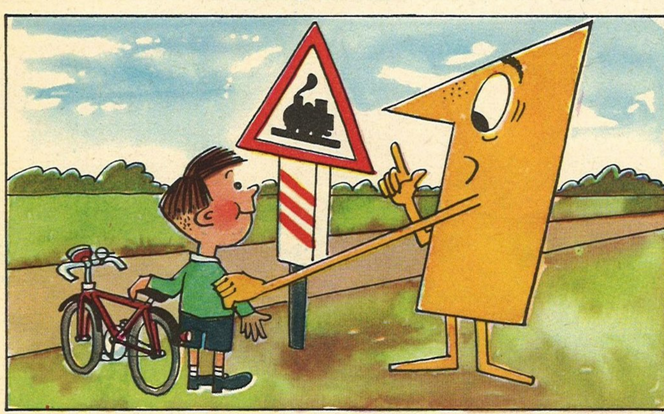
Die „Goldene 1" ruft euch zum Endspurt im großen „Frösi"-Verkehrspreisausschreiben auf! Die letzte Tüftelfrage wartet heute auf euch. Den Lösungsbuchstaben unserer Frage ankreuzen und dann alle fünf Bons der Hefte 1 bis 5/70 auf einer Postkarte an „Frösi", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31 schicken! Einsendeschluß ist der 30. Juni 1970.

Wer die Ratschläge der „Goldenen 1" aufmerksam verfolgt hat, wird bestimmt unter den Gewinnern der Preise sein.

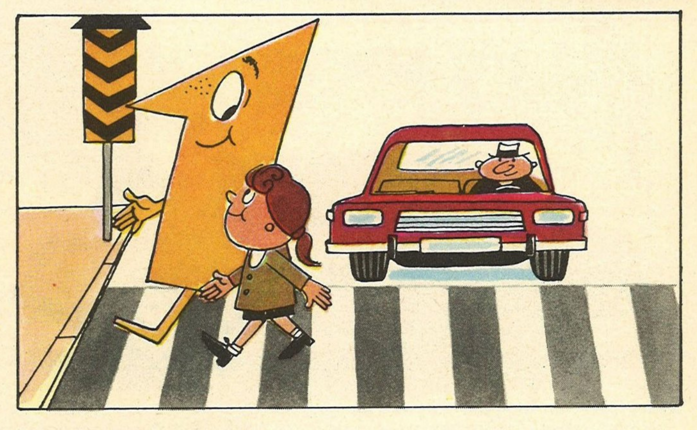
Zeichnungen: H. Alisch



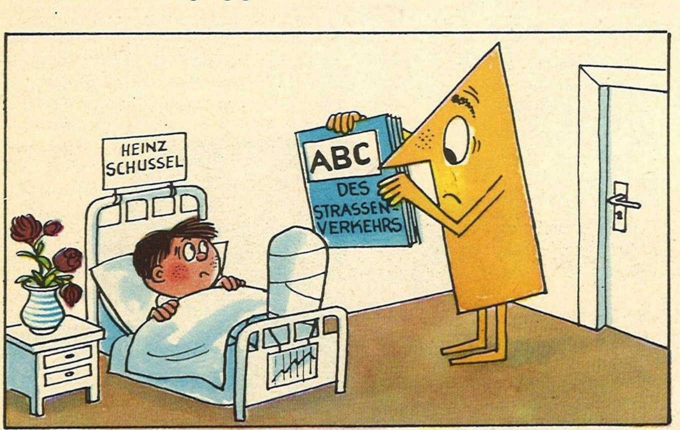




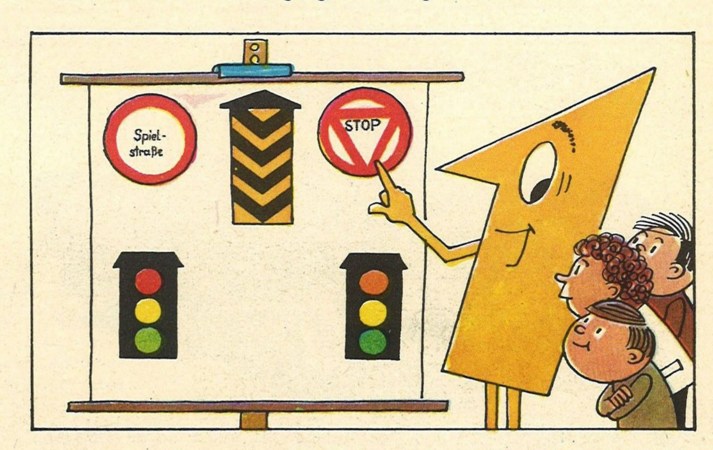
Wie eine Dampflok kam der Lutz hier angebraust. Aber an einem unbeschrankten Bahnübergang gilt besondere Vorsicht!



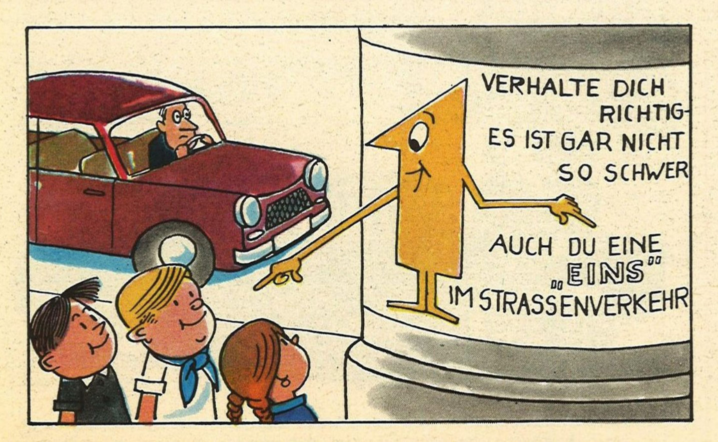
Den „Vortritt" hat Elke nicht nur an der Hand der „Goldenen 1", wenn sie die Fahrbahn auf einem Fußgängerschutzweg überquert!



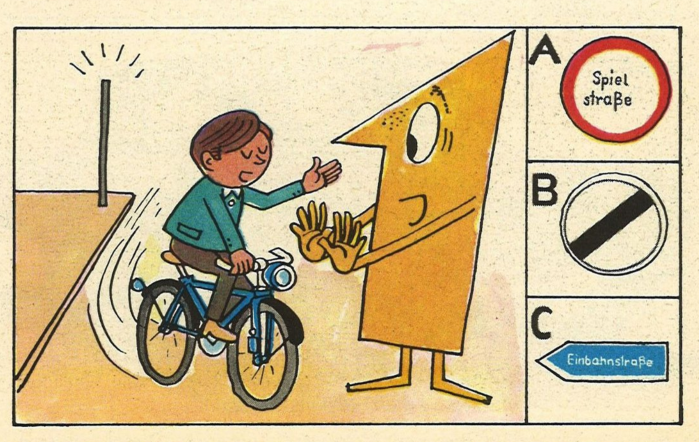
Zu spät beschäftigt sich der Heinz mit dem „Verkehrs-ABC". Noch einmal wird ihm das nicht passieren. Aber muß es erst soweit kommen?



Ampel auf Grün! für Verkehrsteilnehmer, die alle Verkehrszeichen und -regeln kennen und befolgen!



Mitgemacht! meint die „Goldene 1", wenn es darum geht, diese „Eins" zu erringen!



Tüftelfrage 5: Welches Verkehrszeichen verbietet Heiner das Wenden in dieser Straße?

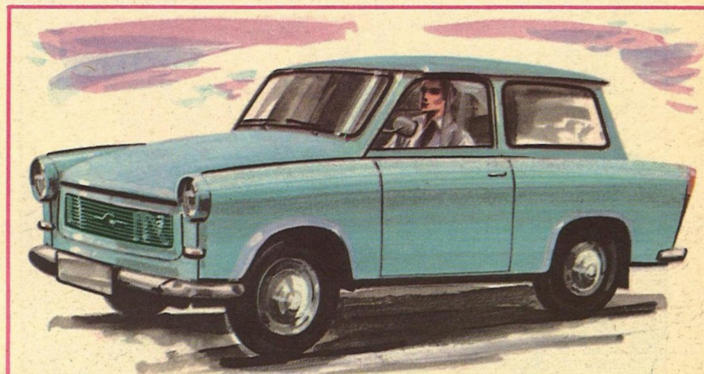
Freie Fahrt!

... für die Autos der Gegenwart. Ständig tüfteln die Konstrukteure der sozialistischen Länder und mit ihnen die Werktätigen der Automobilwerke nach Möglichkeiten, die Sicherheit der Autos zu erhöhen. Doch die Entwicklung ist noch nicht beendet. In der Zukunft werden unsere Autos noch schneller, komfortabler und sicherer sein.

Zeichnungen: L. Elischer



Aus Eisenach kommt unser Wartburg 353. Seine formschöne Karosserie verbirgt einen Zweitaktmotor, der ihm 125 km/h Höchstgeschwindigkeit verleiht.



Der Trabant 601 aus Zwickau ist das meistgefahrene Auto in der DDR. Das Typische ist seine Plastkarosserie. Mit seinem zuverlässigen Zweitaktmotor erreicht er 100 km/h Spitzengeschwindigkeit.



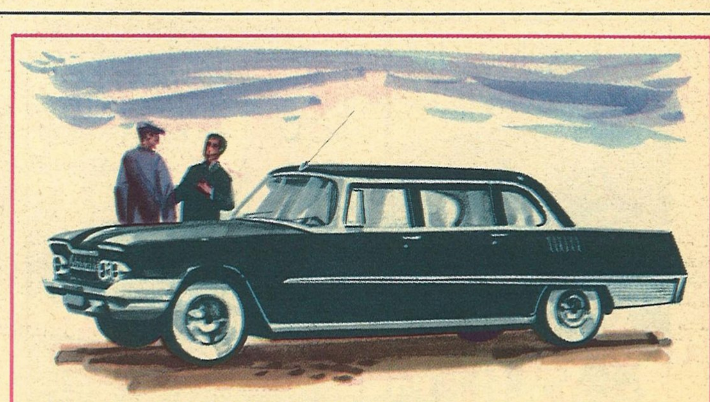
Der Moskwitsch 408 aus der Sowjetunion hat einen neuen stärkeren Motor bekommen. Damit sind Höchstgeschwindigkeiten bis 150 km/h möglich.



Eine neue formschöne Karosserie hat man dem sowjetischen Wolga „geschneidert". Der starke Motor mit 98 PS verleiht ihm eine Höchstgeschwindigkeit von 145 km/h.



Neu am Saporoshez 966 sind Motor und Karosserie. Dieser moderne Kleinwagen leistet 120 km/h Spitzengeschwindigkeit.



Für repräsentative Zwecke wird der SIL 111 aus der Sowjetunion eingesetzt. 170 km/h Höchstgeschwindigkeit sind mit seinem starken Achtzylindermotor möglich.



Nahezu die Hälfte unserer Republik im Westen der Sowjetunion wird von Sümpfen bedeckt. Minsk ist unsere Hauptstadt.



Schach dem König



Damenbesuch beim Internationalen Meister

Achtung, „Frösi"-Schachmeister! Hier bin ich, die „Dame" des „Frösi"-Schachs! Heute kann ich euch eine tolle Sache erzählen. Ich wurde nämlich von den anderen Figuren ausgewählt, den Internationalen Meister Lothar Zinn zu besuchen. So schnell wie unser Läufer war ich bei ihm, und sofort begann unser Gespräch:

Ich: „Bitte, entschuldigen Sie, ich komme von ‚Frösi' und . . ."

L. Zinn: „Von ‚Frösi'? Na, dann habt ihr wieder etwas Besonderes vor. Hereinspaziert!"

Ich: „Oh! Sie sind wohl gerade beim Schachtraining? Darf ich mal sehen?"

L. Zinn: „Ja, ich knobele gerade an der zweiten Aufgabe für unsere ‚Frösi'-Schachmeister. Da muß man sich natürlich konzentrieren."

Ich: „Werden Sie nun öfter unseren Schachspielern mit Rat und Tat helfen?"

L. Zinn: „Ja, ich werde jetzt in jedem Heft dabei sein und auch jedesmal eine Aufgabe stellen. Ich bereite eine große Überraschung für die besten Schachspieler vor."

Ich: „Bitte erzählen Sie uns, wann und wo Sie Ihren Weg als Schachsportler begannen."

L. Zinn: „Ja, gern. Gelernt habe ich das Schachspiel mit sechs Jahren. Mein Vati und Opa waren meine Lehrmeister und ersten Gegner. In der Arbeitsgemeinschaft Schach im Pionierhaus Erfurt habe ich dann fleißig trainiert. Und ich war sehr stolz, als mir der damalige Ministerpräsident Otto Grotewohl gratulierte: Ich war mit 11 Jahren Meister der Jungen Pioniere geworden! Das gab mir Ansporn. 1955 und 1956 wurde ich Jugendmeister, 1961 und 1965 Meister der Deutschen Demokratischen Republik."

Ich: „Und jetzt sind Sie Internationaler Meister?"

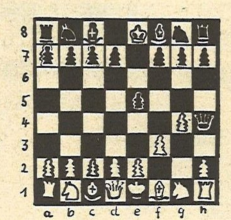
L. Zinn: „Ja, dieser Titel wurde mir von der Internationalen Schachföderation 1966 während der Schacholympiade in Havanna verliehen."

Ich: „Können Sie mir zum Schluß nicht noch einen Geheimtip verraten, wie man am schnellsten eine Partie gewinnt?"

L. Zinn: „Schnell gewinnen kann man eigentlich nur, wenn der Gegner grobe Fehler macht. Damit das nicht unseren ‚Frösi'-Schachmeistern passiert, werde ich das an Beispielen erklären."

Ich: „Das ist großartig! Bitte schreiben Sie das für unsere Leser auf! Und vielen herzlichen Dank. Auf Wiedersehen!"

Schachmatt?



Die kürzeste Partie entsteht beispielsweise so:

1. g2–g4 e7–e5
2. f2–f3? Dd8–h4 und matt!

Ein bekanntes kurzes Mattspiel ist das sogenannte „Schäfermatt":



1. e2–e4 e7–e5
2. Lf1–c4 Sb8–c6
3. Dd1–f3 Lf8–c5
4. Df3–f7 matt!

Oder nur wenig verändert mit:

1. e2–e4 e7–e5
2. Lf1–c4 Sb8–c6
3. Dd1–h5 Sg8–f6
4. Dh5×f7 matt!

Diese gezeigten Abspiele können nur entstehen, weil die Felder f7 und f2 schwach gedeckt sind: sie werden nur vom König geschützt! Zu den Aufgaben! Wer regelmäßig möglichst richtige Lösungen einschickt, hat große Chancen, noch eine besondere Überraschung zu erleben!

2. Schachaufgabe:



Weiß zieht 6. Sf3×e5! und Schwarz antwortet schlecht. 6. Lg4×d1? Nun kann Weiß in zwei Zügen mattsetzen.

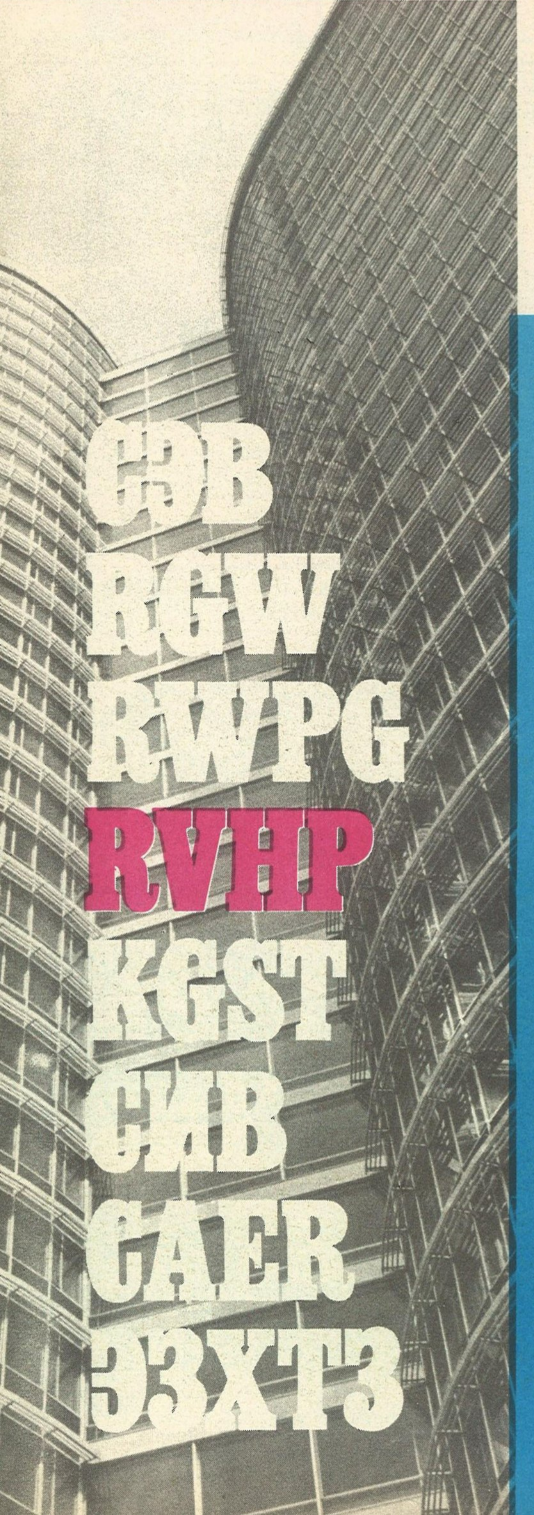
Wer die Lösung findet, schickt bis 30. 6. eine Postkarte an „Frösi", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31. Ich hoffe, ihr seid auch weiterhin mit Freude bei der Sache.

Euer Lothar Zinn

Lösung der ersten Aufgabe:
1. c4–c5+ Kb6–a6
2. b4–b5 matt!
Wie ihr seht, hat es Schwarz nichts genützt, eine Dame zu besitzen, wenn damit nicht der König als wichtigste Figur geschützt wird.



Die Flügel des Ikarus





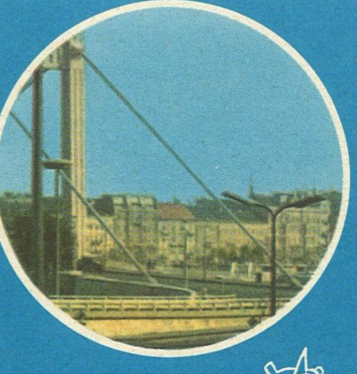
Einen Spezialbus für rollende Konferenzen bauten die Budapester Ikaruswerke im Auftrag der DDR. Dieses Fahrzeug ist mit elektrischer Schreibmaschine, Diktaphon, einem Fernseh- und einem Radiogerät sowie einer Küche mit drei Kühlschränken ausgestattet.







Ikarus baut Stadtomnibusse, Linienbusse, Überland- und Reisebusse, Stadtbusse mit großem Fassungsvermögen bis 190 Personen und Linienbusse in Sonderausführung.









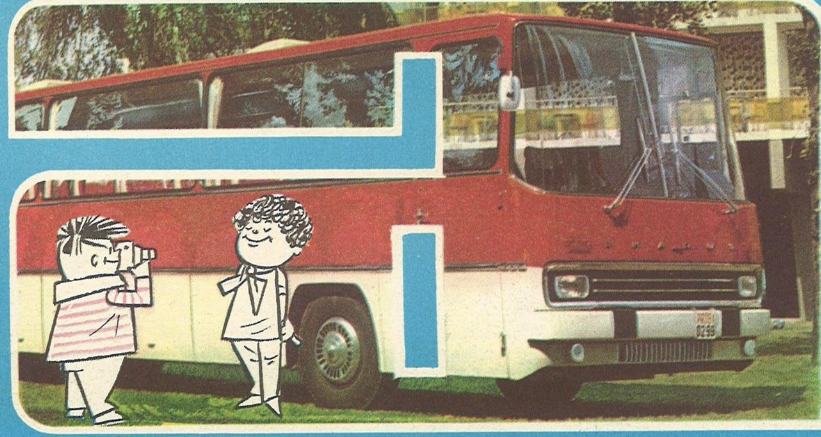
Neidlos hatte der Dicke in Eberswalde die Stärke von "Albrecht" anerkennen müssen. Doch schon vor dem Werktor war der Riese vergessen, und Tüte schoß auf einen nagelneuen Omnibus zu. An seinen Worten: "Kommt'n der her?" merkte ich, den Dicken hatte die Neugier gepackt. "I k a r u s ", buchstabierte er, und dann schon in fließendem Hochdeutsch: "Ob der auch Flügel hat, wie der Ikarus aus der Sage?" Wenige Sekunden später umkreiste er rot vor Anstrengung den Bus. Schließlich erklärte er: "Das Ding hier hat doch gar keine Flügel, also ist es kein 'Ikarus'." Im Scherz antwortete ich ihm: Wenn er 'Ikarus' heißt, wird er auch Flügel haben." Damit begann unser neues Abenteuer.

Wir flogen nach Ungarn. Natürlich von Berlin über Dresden-Praha-Brno-Bratislava-Nove Zamky-Esztergon nach Budapest. Schon sahen wir die Donau, die Margareteninsel, die berühmte Kettenbrücke, den Gellertberg mit dem Ehrenmal für die bei der Befreiung Budapests gefallenen Sowjetsoldaten und schließlich - "unser" großes Industriegelände. Natürlich setzte Tüte viel zu schnell zu Landung an, so daß wir um ein Haar einen riesigen Wasserturm "rasiert" hätten. Sofort waren wir von Arbeitern umringt. Leider verstanden wir kein Wort Ungarisch. Wir lächelten also nur freundlich zurück und schüttelten viele, viele Hände. Dann saßen wir dem Generaldirektor der Ikaruswerke gegenüber, Genossen Toldi. Mitten in die Begrüßung hinein platzte der Dicke mit seiner Frage, ob der Ikarus Flügel hätte. Während ich schamrot die Augen senkte, hörte ihm Genosse Toldi tatsächlich mit ernstem Gesicht zu und sagte schließlich: "Die Antwort findet ihr sicher selbst. Schaut euch unser Werk an, so wie es heute, 25 Jahre nach der Befreiung unserer Heimat vom Faschismus und fast 21 Jahre nach der Gründung der Volksrepublik Ungarn aussieht." Das taten wir, gestärkt durch einen herzhaften Paprikaimbiß.

Nach dreistündigem Rundgang wirbelten in unseren Köpfen Busse, moderne Technik und unvergeßliche Eindrücke



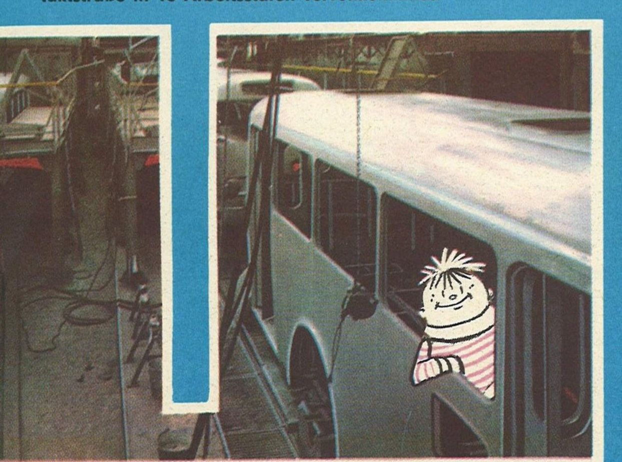
Die Ikaruswerke werden bald das größte Omnibuswerk Europas sein.



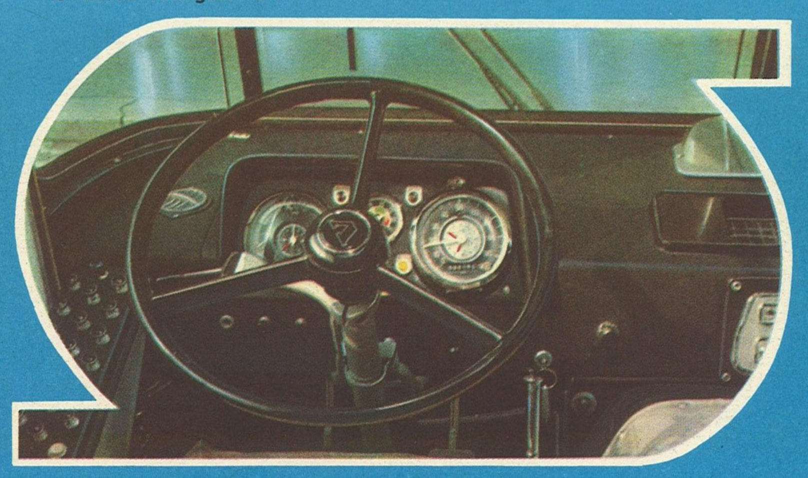
Die neue Typenfamilie 200 umfaßt elf Omnibustypen, die alle bisher gebauten Omnibusse ablösen. Die Busse dieser Typenfamilie haben je nach Typ eine Länge von 4,5 m bis 18 m.



Der Ikarus wird auf einer 400 m langen Endfertigungstaktstraße in 18 Arbeitsstufen vervollkommnet.



Alle 50 Minuten verlassen heute zwei Omnibusse das Werk. In Zukunft werden nur 40 Minuten dazu gebraucht.



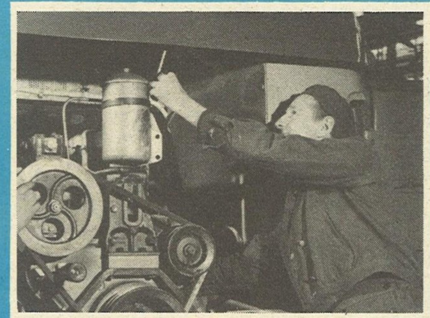
von tüchtigen und gastfreundlichen Arbeitern.
Tüte tuschelte schadenfroh: "Siehste, und er hat doch keine Flügel!" Ein Arbeiter kam mir zu Hilfe, der gerade dem Dicken ein Ikarusabzeichen ansteckte. Entgeistert stierte Tüte auf die Flügel unter dem Ikarus-Schriftzug. Er protestierte sofort: "Sind ja keine richtigen." Trotzdem führte uns ein Ingenieur in eine kleine Betriebsausstellung.
Dort war in goldenen Ziffern und Buchstaben zu lesen: 1949 = 175 Busse, 1970 = 7.000 Busse, 1975 = 15.000 Busse. 1949 - kleiner Betrieb mit 300 Beschäftigten, 1970 Riesenkombinat und mehr als 7.500 Werktätige.
Die Flügel für diesen "Höhenflug" erhielt der Ikarus durch die Spezialisierungsempfehlungen an die sozialistischen Länder im RGW. Denn jedes RGW-Mitglied ist gleichberechtigt und die Interessen der einzelnen Länder werden berücksichtigt. So konnte sich die Volksrepublik Ungarn z.B. auf die Produktion von Bussen spezialisieren. Die Ikaruswerke wurden zum Hauptlieferanten für die Sowjetunion, die DDR und alle anderen RGW-Länder. Die Grenze der DDR passierten seit 1953 schon mehr als 11.000 Busse aller Typen. Das Zauberwort "RGW" verlieh dem Ikarus Flügel.
Damit war der Streit zwischen dem Dicken und mir entschieden. Merkwürdig, Tüte fühlte sich nicht einmal aufs Kreuz gelegt. Gegen solche Flügel hatte er nichts. Als wir wieder auf dem Platz bei "Tümäx II" standen, fiel Tüte plötzlich ein startklarer Versuchsomnibus auf. Der Fahrer schien über unser Gefährt zu lächeln. Da gingen Tütes Nerven durch, und es kam zu einer Wette, die uns um weitere lukullische Genüsse der ungarischen Küche brachte. Die Wette sollte gewinnen, wer zuerst in Berlin ist. Treffpunkt: "Frösi"-Redaktion. "Haltet schon den Siegerkranz für uns bereit", verabschiedeten sich

Tüte und Mäxchen



P. S.
Wettflug entschieden! Aufgabe an alle „Frösi"-Leser! Der Ikarus stand nach 18 Stunden Fahrt vor der Redaktion. Von „Tümäx II" keine Spur. Sie müssen irgendwo gelandet sein. Ikarus und Fahrer überreichten wir Blumen und Siegerkranz.
Wir brauchen Hilfe. „Frösi" sucht die ältesten und jüngsten Ikarusbusse in unserer Republik. Schaut euch in eurem Heimatort und während der Sommerferien um. Ein kleines Schild an der Fahrerkabine jedes Ikarus verrät euch Baujahr und Nummer. Schreibt an „Frösi", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31. Teilt uns dazu bis zum 31. August 1970 das polizeiliche Kennzeichen und den Namen des Fahrers mit!
100 Ikarusehrennadeln erwarten die tüchtigsten Spürnasen und Fahrer!

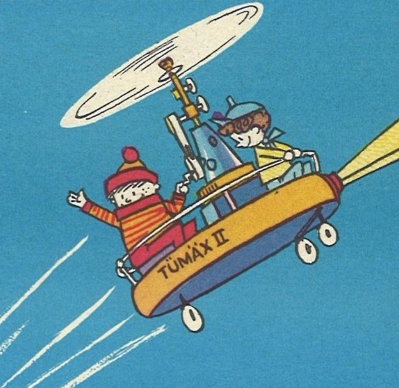


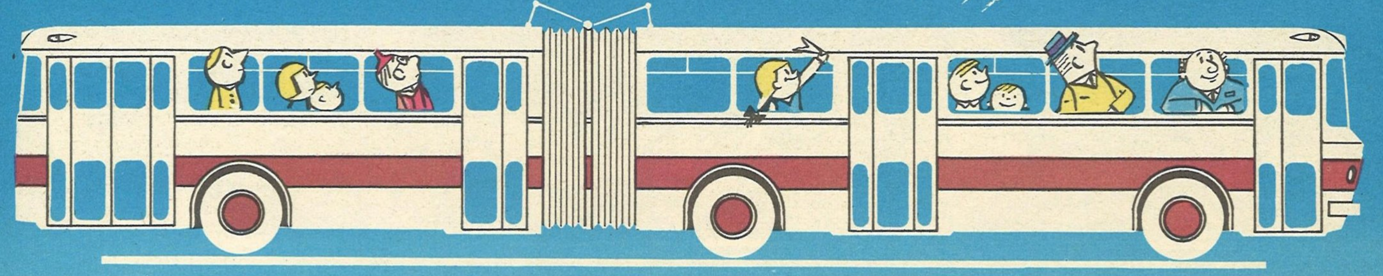




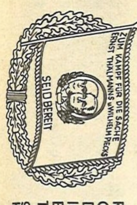


Etwa 140 sozialistische Brigaden und weit über 100 Jugendbrigaden der Ikaruswerke setzen all ihre Kraft für die Planerfüllung und die Einhaltung der Exportverpflichtungen ein.





Zeichnungen: R. Hambach Fotos: Werkfotos



WILHELM MILLES

Werftdirektor der Warnowwerft

„Nein, das will ich nicht, auf gar keinen Fall", lehnt Wilhelm Milles ein Porträt von sich ab, nicht unwirsch, auch nicht unfreundlich, aber bestimmt. „Schreiben Sie über die Werft!" sagt er, und irgendwie hat er ja recht.

Viele Arbeiter müssen monatelang gemeinsam Hirn und Hände rühren, ehe so ein großer „Pott" die Slipanlage hinunter ins Wasser gleiten kann. Will man diesen Direktor vorstellen, muß die Werft mit ins Bild.

Wilhelm Milles kennt die Warnowwerft nicht nur aus der Perspektive des Leiters, sondern auch aus der Sicht des Rohrschlossers, aus schlechten und guten Tagen, erlebte ihren schweren Start, half bei ihrem Aufbau zu heutiger imponierender Größe und wuchs mit ihr. Die 66 Meter hohe Kabelkrananlage, vier Hellinge, zwei große Schwimmdocks und der Schwimmkran „Goliath", eine der größten Schiffsbauhallen Europas und weit über 100 Hallen und Gebäude vereinigen sich heute vor Warnemünder Mauern auf einer quadratkilometergroßen Fläche zur größten Hochseewerft der DDR.

Hier waren 1945 Sumpf, ödes Land und ein Trümmerfeld. Die im Werden begriffene Bootswerft zählte gerade 28 Mann. Holzbaracken ersetzten die Hallen, als Wilhelm Milles 1949 als Rohrschlosser in die Werft kam.

Aus dem Rohrschlosser wurde der Technologe, Gruppenleiter der Technologie dann und schließlich Abteilungsleiter des Rohrleitungsbaues. Er qualifizierte sich ständig, lernte an der Ingenieurschule „Ernst Thälmann" in Warnemünde und erwarb am Industrieinstitut das Diplom als Ingenieurökonom. „Sowjetische Genossen gaben den entscheidenden Anstoß für meine Entwicklung", bekennt er ohne zu zögern, sich an das Kriegsgefangenenlager Witebsk erinnernd, wo der Sohn eines Aachener Kesselschmiedes im Antifa-Komitee und als Bauleiter arbeitete. Die Sowjetunion gab der Werft Material und Aufträge; die Lehre Lenins bestimmte – wie bei Wilhelm Milles – Denken und Tun Tausender.

Der Terminkalender eines Werftdirektors kennt kein weißes Blatt. Doch täglich geht er eine Stunde bis zwei Stunden durch die Produktionshallen, die Kais entlang, um sich Anregungen für seine Arbeit zu holen. Und in regelmäßigen Sprechstunden hat er für jeden Werftkumpel, der etwas auf dem Herzen hat und Hilfe braucht, ein offenes Ohr.

Am 20. Geburtstag unserer Republik dankte die Regierung dem Werftdirektor und Vorsitzenden des Kooperationsverbandes Hochseefrachter mit dem Nationalpreis I. Klasse für Wissenschaft und Technik. Am gleichen Tage erhielt die Großwerft zusammen mit anderen volkseigenen Betrieben den Ehrentitel „Betrieb der sozialistischen Arbeit".

Nationalpreisträger

KARIN KETTNER

17. Oberschule Cottbus

Nicht weniger als sieben Abzeichen wurden ihr bisher verliehen! Dreien würden sich unter den Einsen und Zweien auf ihren Zeugnissen nicht wohl fühlen.

Also, eine „Streberseele", die Karin Kettner aus der 17. Oberschule in Cottbus?

„Karin soll ein Streber sein?!" Empörte Frage und entrüsteter Ausruf der Klassenkameraden. „Nee, die Karin hockt nicht wie eine Glucke auf ihrem Wissen." Was dieses Mädchen kann und weiß, sollen auch die anderen Mädchen und Jungen wissen und können. Karin hilft allen.

Jürgen zum Beispiel stand in Grammatik glatt auf „Fünf". Wenn Karin ihm helfen wollte, winkte er ab. Aber sie ließ nicht locker. Und Jürgen hörte erst einmal zu, was sie ihm da von Spitzenleistungen erzählte. Als Karin immer noch keine Ruhe gab, setzte er sich schließlich mit ihr gemeinsam hin, übte Grammatik, lernte, begriff. Aus der Fünf wurde eine Drei auf dem Zeugnis. Na, bitte! Und wie hat sich Karin mit Jürgen gemeinsam gefreut!

Die Pioniergruppe ist stolz auf Karin. Warum? Weil sie fleißig ihre eigenen Aufgaben löst, anderen hilft und dabei immer fröhlich bleibt.

Die Arbeit in der Pioniergruppe und im Freundschaftsrat macht ihr einen Riesenspaß. Besonders in diesem Jahr, in dem Lenins Geburtstag begangen wurde und in Cottbus das 6. Pioniertreffen stattfindet.

Karins Pioniergruppe hatte zum 100. Geburtstag Wladimir Iljitsch Lenins einen Forschungsauftrag übernommen: Die Rolle Lenins bei der Oktoberrevolution in Petrograd. Briefe zwischen Freunden in der Sowjetunion und Cottbus mit Bildern und anderem Material wandern seitdem hin und her. Eine Leninmappe entstand. Ja, das Leben der Pioniergruppe der Klasse 6 b ist interessant und bereitet Freude – ganz nach Karins Geschmack!

„Warum machst du das alles, Karin?" fragen wir sie.

Als sie antwortet, sitzt sie über neuen Plänen für die Schweriner Pioniere, die zum Pioniertreffen Gäste in ihrer Schule sind: „Ich möchte einmal Lehrerin werden."

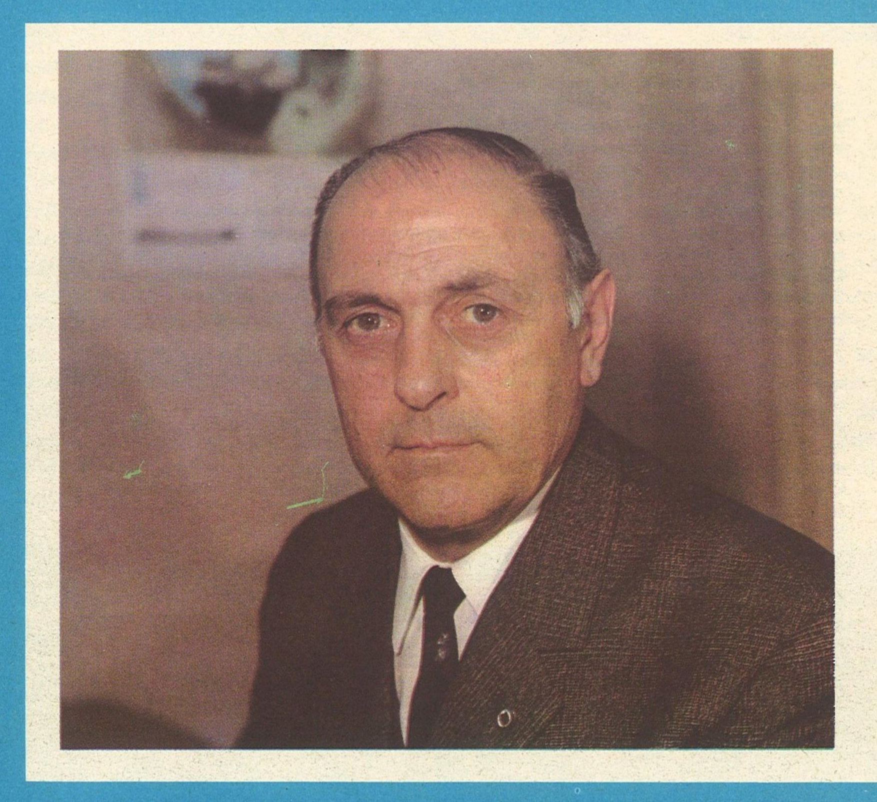
So ist Karin. Und deshalb sind auch die Pioniere der 17. Oberschule stolz auf sie.

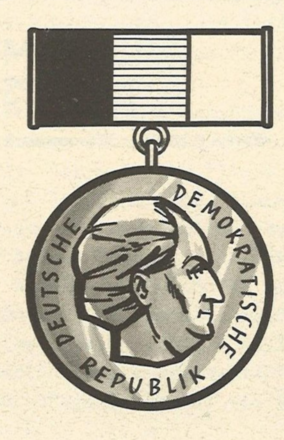
Und den ganz schlauen Lesern, die glauben, wer in der 6. Klasse ist, kann doch nicht sieben Abzeichen „Für gute Arbeit in der Schule" haben, sei gesagt: Das siebente Abzeichen erhielt Karin für gute Taten zum Pioniergeburtstag. Es ist das Abzeichen „Für hohe Leistungen zu Ehren der DDR".

Sechsfache Trägerin des Abzeichens „Für gute Arbeit in der Schule"

Redaktion: Heimtraud Eichhorn (Chefredakteur), Walter Stohr (Stellv. Chefredakteur), Alexander Michalak (Gestaltung), Peter Eckert, Dipl.-Päd. Anngreth Lehfeld, Hanna Petrik, Rainer Haufe, Hannelore Klinkmüller, Dieter Fuchs, Renate Krause, Wolfgang Beyer, Elisabeth Meyer; Auslandskorrespondenten: K. Kriwonossowa, I. Tschukowska, I. Serebrennikowa (UdSSR), K. Badra (VAR). Kollegium: Dr. K. Herde, R. Hambach, G. Feustel, H. Alisch, Dr. P. Klimpel, M. Zimmering, I. Korn, Ch. Lost, L. Judisch, Dr. H. Elsen, W. Meyer. Technischer Beirat: Ing. K. Bartusch, Dipl.-Ing. H. Mauersberger, Ing.-Ök. Heinz Görner, W. Ondracek, Dipl.-Ök. H. Drasdo, G. Meinke, A. Fritzsch, Ing.-Ök. J. Kahl, Ing. R. Lohse, Ing. G. Giersch, Ing. P. Helbig, Ing. W. Dittrich, H. Koch, G. Tscharnke, Dipl.-Ing. G. Peisker, Ing.-Ök. M. Kutschik, M. Schlett, K. Stier, G. Haberland.
Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31. Fernruf 2 28 07. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag „Junge Welt" (Verlagsdirektor K. Feitsch). Die Zeitschrift erscheint monatlich. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 801 Dresden, Julian-Grimau-Allee.

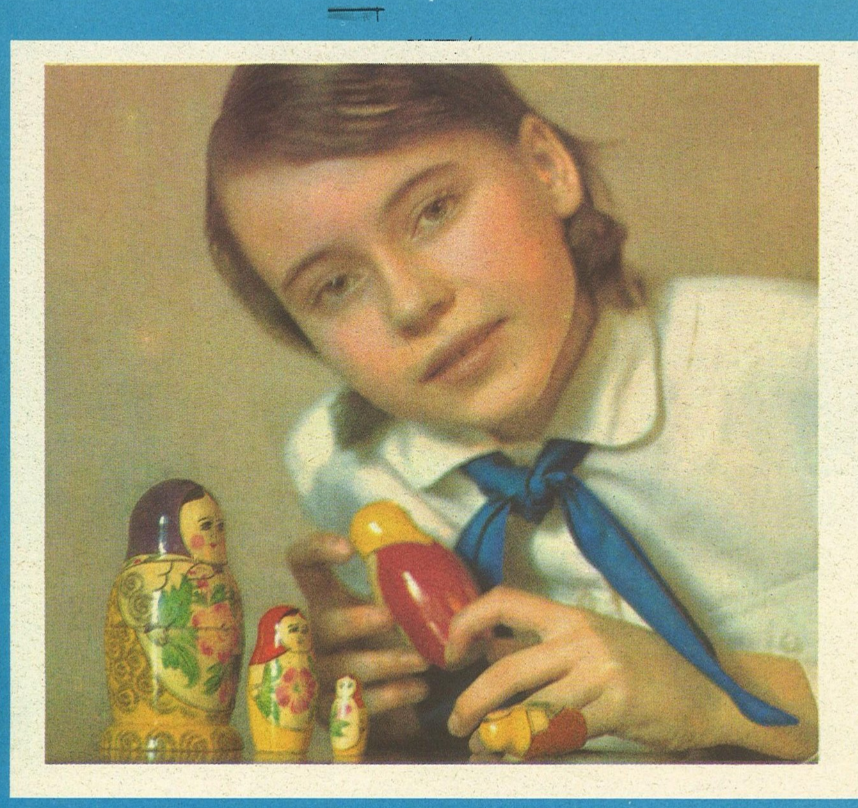
MEISTER - MEDAILLEN - MOSAIK





Nationalpreis I. Klasse

für Wissenschaft und Technik. Diese hohe staatliche Auszeichnung wird für Pionier- und Spitzenleistungen, für bedeutende wissenschaftliche und technische Erfindungen und die Einführung neuer Arbeits- und Produktionsmethoden von großer wirtschaftlicher Bedeutung verliehen.





Das Abzeichen „Für gute Arbeit in der Schule“ wird an Schüler vergeben, die Hervorragendes in der Schule und in der Pionierorganisation leisten.

Texte: J. Grambow, R. Schirmer   Fotos: J. Fensch, G. Wawro

Ach, Karolas Tränen fließen
wie die schönen Farben fort ...
Karoline strahlt, denn ihr half
„spezitex", das Zauberwort!

Farben müssen leuchten, lachen,
steigen neu sie aus dem Bad!
„spezitex" macht Farben farbecht,
damit keiner Kummer hat!

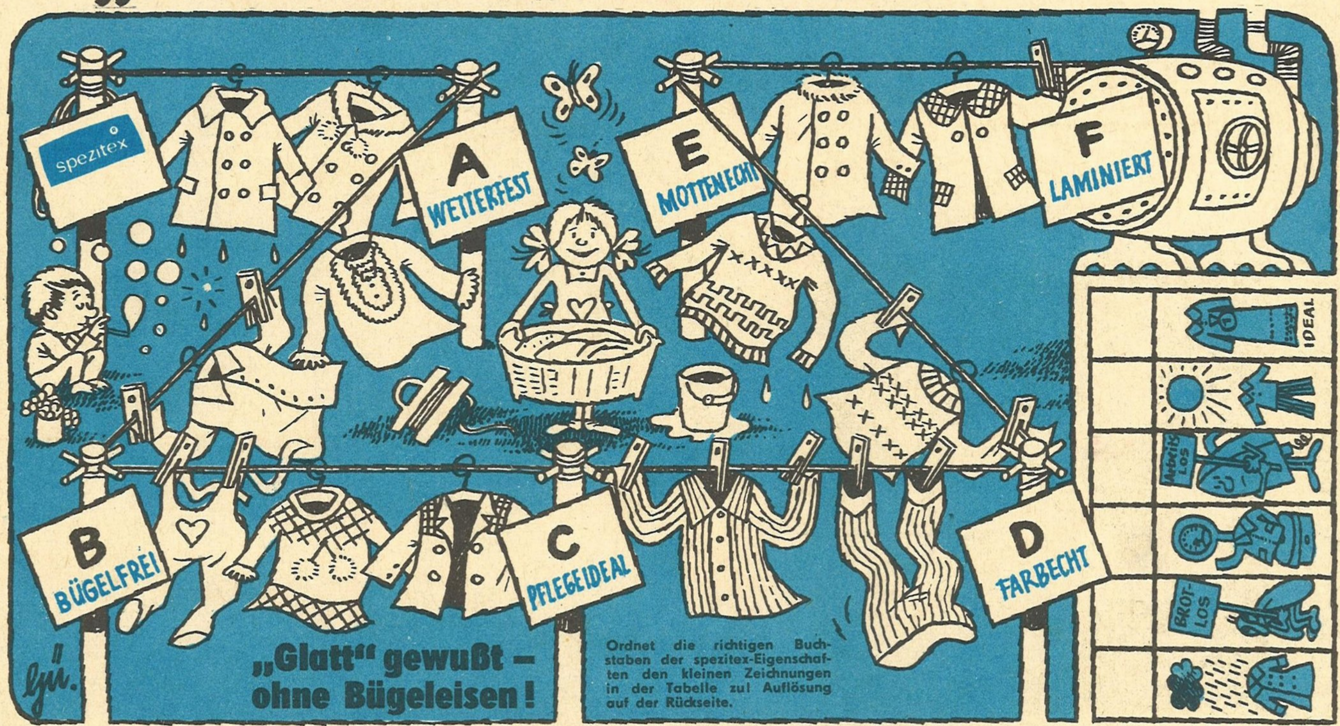
Luftballon und Märchenteppich,
IL 18, Lindenblatt –
braucht zum Schweben nicht, wer Kleidung
„spezitex"-veredelt hat.

Leicht macht „spezitex" das Laufen,
fast zum Schweben, einfach toll!
Es ist laminiert, und das heißt:
Stäubchenleicht! Warm! Wundervoll!

Motten sind meist hartgesotten,
merkt Mariechen ganz perplex!
Karlchen schützt wie Mottenkugeln
Strickzeug Marke „spezitex".

Mottenechtheit treibt die Motten
mottensicher aus dem Haus,
denn an „spezitex", da beißen
Motten sich die Zähne aus.

„SPEZITEX" GLEICH SPEZIFIX



Zeichnung: J. Günther

„SPEZITEX" GANZ OHNE TRICKS

Jürgen ist kein Kind aus Zucker,
das kann ruhig jeder sehn!
Staunend bleiben sogar alle
Regenschirmbesitzer stehn!

Richtig wetterfeste Kleidung
danken wir – ihr wißt schon wem:
„spezitex"! Es macht die Sachen
wasserdicht und sehr bequem!

Knitterflitterzitterfalten
sind ein böser Reisegraus!
Doch Franziska packt zufrieden
ihren Reisekoffer aus.

„spezitex" hat ihre Sachen
bügel(sorgen)frei gemacht.
Darum, wenn's ans Reisen geht,
stets an „spezitex" gedacht!

Kostbarer als eine Perle
ist in unsrer Zeit die Zeit!
Lest darum die Kurzgeschichte
von dem frisch gewaschnen Kleid!

Die heißt: Waschen, trocknen, tragen!
„spezitex" gleich spezifix!
So bleibt Zeit für Spiel, Sport, Einkauf,
Lernen und ... den Pudel Trix!



Lehrertagstips

Hast du schon ein Geschenk für deine Lehrerin? Oder wollt ihr eurem Lehrer hübsch verpackt etwas überreichen?
Dann verstärkt mit Pappe die Seiten unseres Körbchens und überzieht sie mit lustigen spezitex-Stoffen.

Auflösung von „Glatt genäht – ohne Bügeleisen“:
Die Reihenfolge der Buchstaben lautet: A E F B D C

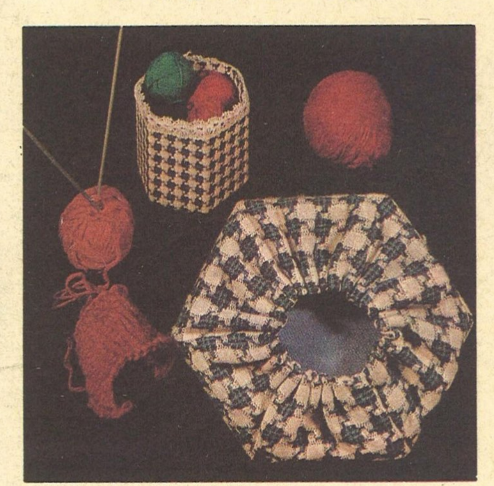


Foto: P. Garbe

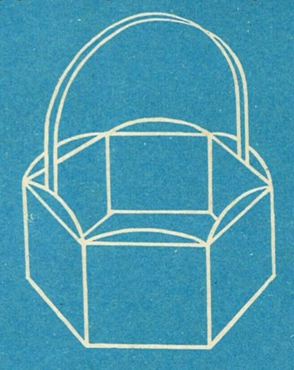
Spezialisten-Text:

Schnitt für Schnitt trennt die Teile sauber auseinander, also beide Seiten (oben und unten), Unterteil (Mitte) und Henkel (links).

Punkt für Punkt geht vor, und ritzt nun die Seitenteile an den punktierten Linien zum Falz hin leicht an und klebt sie an den äußeren Rändern zusammen.

Teil für Teil fügt aneinander. Den Boden (Unterteil) befestigt mit Klebstoff auf den sechs weißen Flächen.

Seite für Seite ist das Körbchen lustig anzusehen. Es ist fertig, wenn ihr auch den Henkel an den gegenüberliegenden Seiten angeleimt habt.



Zeichnungen: H. Knobloch





